

# Der Deutsche Metallarbeiter

Wochenschrift des Christlichen Metallarbeiterverbandes Deutschlands

Nummer 30

Duisburg, den 26. Juli 1930

31. Jahrgang

## Panuropa und die Arbeiterschaft

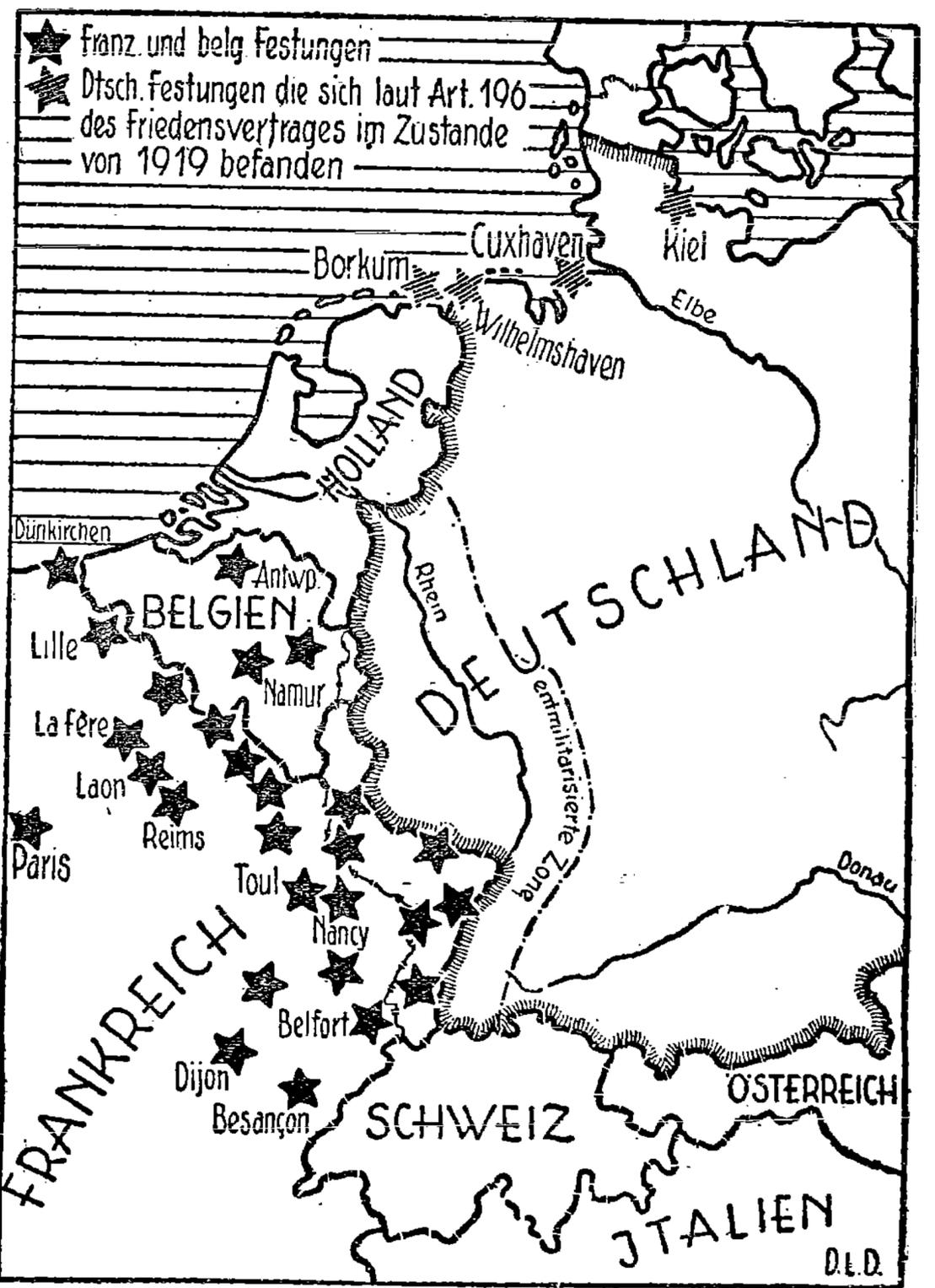


Die bedeutsamen Ausführungen von Albert Thomas auf der letzten internationalen Arbeitskonferenz über paneuropäische Fragen, die Antwort des Reichskanzlers auf Briands, des französischen Außenministers, Memorandum über Panuropa haben erneut das Interesse vieler auf Panuropa gelenkt. Was heißt eigentlich Panuropa? Die erste Silbe stammt aus dem Griechischen und bedeutet: Ganz, alles, einig, zusammengehörig. Also Ganzeuropa, einiges Europa. Das Schlagwort wurde von dem Grafen Coudenhove-Kalergi geprägt, dessen Streben darin bestand, eine überstaatliche europäische Funktion zu schaffen, die — mit Ausnahme Rußlands — allmählich einen geeinten Staat Europa schaffen wollte.

Man wird den Gedankenflug und die Größe der Idee nicht leugnen können. Ähnlich dem panamerikanischen Gedanken, Amerika den Amerikanern, oder Asien den Asiaten, spricht die Idee aus: Europa den Europäern. Schon, daß der Ruf überhaupt erklingt, hat etwas Fatales, etwas Resigniertes, etwas Pessimistisches an sich. Europa, das die Welt eroberte, Kolonien gründete und Mutter von USA ist, fühlt sich heute in seinem Besitzstande ernstlich bedroht. Tatsächlich hat Europa seit den Tagen der Mongolen und der großen Türkenkaiser wieder zwei ernsthafteste Gegner bekommen: USA. — die Vereinigten Staaten von Amerika und USSR. — Sowjetrußland. Die ersteren wirtschaftliche Gegner, das zweite ein gesellschaftlicher und ethischer Gegner.

Diesen Gegnern gegenüber ist Europa durchaus uneinheitlich, zerrissen, heute noch aus den Kriegswunden blutend und ständig in Gefahr, daß die alten Wunden aus irgendeinem politischen Anlaß wieder aufgerissen werden, in so und so viele selbständige Wirtschaftsgebiete zerteilt, mit hohen Zollmauern umgeben, die sich gegenseitig das wirtschaftliche Leben erschweren, das ist das Europa von heute. Wahrlich, da konnte der Gedanke von Panuropa als Abwehr und Selbsthilfe gar nicht als so fernliegend angesehen werden.

Die freudige Zustimmung zu diesen Plänen jedoch hindern nicht nur wirtschaftliche Erwägungen, sondern auch das Land, das den Gedanken Panuropa durch seine Minister vertreten läßt, Frankreich. Wir haben nicht ohne Absicht den Festungsgürtel in der obigen Zeichnung wiedergegeben, an dem auch heute noch das gleiche Frankreich gegen das wehrlose Deutschland baut. Man wird dabei den Gedanken nicht los, als ob mit der Forcierung des paneuropäischen Gedankens



durch Frankreich eine neue Restaurationsperiode eingeleitet werden sollte, ähnlich derjenigen nach den Freiheitskriegen 1813. Damals schlossen sich die Staaten zusammen zur Abwehr gegen bürgerlich-freiheitliche Ideen; soll das heute gerichtet sein gegen das Streben Deutschlands nach Gleichberechtigung und auch nach Wiedergutmachung vielfachen Unrechtes, das man ihm seit 1918 zugesügt hat? Darüber sei später noch etwas zu sagen.

Wir sind nicht utopisch genug, um selbst bei einer sehr verführerisch klingenden Idee zu vergessen, daß ein solches Ziel wie Panuropa nicht auf intellektuellem Boden erwachsen kann. Auch ein Panuropa läßt sich nicht durch Gewalt oder nur mit Vernunft erreichen, sondern es muß organisch

wachsen und gleichzeitig die Stoffe ausscheiden, welche den Wachstumsprozeß behindern. Wer das anders machen wollte, müßte ein Jahrtausend europäischer Geschichte, verschiedener rassen- und staatspolitischer Geschichte auslöschen, die so ganz anders ist als die Geschichte von Nordamerika oder des deutschen Zollvereins, auf den man zur Erläuterung wohl mal hinweist. Eine vollkommene Geschichte begründet sich auch auf anderen Elementen als nur auf Vernunft, Ueberlegung, Logik. Die spielen zwar immer eine große Rolle, letztlich ausschlaggebend aber ist das Blut und die Sonderheit.

Wir wollen nicht die Frage aufwerfen, ob etwa ein faschistisches Italien, das durch seine Idee neuen Impuls und Aufstieg erhofft, bereit sein wird, seine Souveränität zugunsten Paneuropas aufzugeben? Müßte nicht Deutschland zunächst aller Servitute ledig sein? Müßte Frankreich nicht zunächst Elfaß-Lothringen, Belgien Eupen-Malmedy und Polen den Korridor usw. zurückgeben an Deutschland, ehe Paneuropa Wirklichkeit werden sollte? Briand redet geradezu von einer „Gleichheit der Rechte“. Müßten nicht Reparations-, Wehr- und Wirtschaftsfragen in Mitteleuropa eine ganz andere Regelung finden? Und gar erst England? Bis heute sind alle englischen Staatsmänner einer entschiedenen Stellungnahme zu diesem Problem aus dem Wege gegangen. Englands Interesse ist das Empire (Großbritannien mit seinen Dominionen und Kolonien).

Man sieht: Da türmen sich politische Schwierigkeiten bergehoch auf und eben diese Klippe dünkt uns der Grund zu sein, warum Frankreich ein Paneuropa will im wesentlichen auf der Grundlage des gegenwärtigen Status.

Wir dürfen aber schon sagen, daß ein solches Paneuropa von uns als christlichen Arbeitern abgelehnt wird. Ohne eine Wiederherstellung der alten Grenzen Deutschlands ist Paneuropa überhaupt für uns undiskutabel. Ebenso wie wir an eine Gesundung Europas ohne diese Wiedergutmachung nicht glauben.

Etwas anders aber wird das Urteil, wenn man die Ideen der hundertprozentigen Paneuropäer verläßt und sich in die bescheidenere Sphäre des Möglichen und Nützlichen begibt, d. h. die Möglichkeit erwägt, ob ein Bund europäischer Nationen unter Achtung ihrer Hoheit Fragen beraten und beschlußfassen kann, die ganz Europa angehen. Fragen verkehrspolitischer, währungstechnischer, wirtschaftlicher, sozialer und vielleicht sogar kulturpolitischer Art. In der engen wirtschaftlichen Verflochtenheit der meisten Länder Europas durch Kartelle und Konzerne könnten vielleicht Ansätze gefunden werden. Man weist darauf hin, daß z. B. ein einheitliches Zollgebiet von der Größe Europas die Märkte wesentlich erweitern und auch verbilligen würde. Vom industriellen Standpunkt Deutschlands aus gesehen, möchte das vielleicht gar nicht so übel klingen. Aber was würde z. B. die deutsche Landwirtschaft anfangen, wenn man hemmungslos und zollfrei durch die viel billigeren Agrar-

produkte (schlechte Löhne, schlechte Lebensverhältnisse) der östlichen Länder Deutschland überfluten ließe? Und welche Rückwirkungen würde der Ruin der Landwirtschaft auf die Metallindustrie haben? Aber da sind auch noch die jungen Staaten des Südens und des Ostens, die sich mühsam ihre eigene Industrie hinter einer schützenden Zollmauer großgezogen haben. Was würde aus dieser noch sehr jungen industriellen Bevölkerung, deren Erzeugnisse weder an Güte noch an Menge es mit denen der Hochindustrieländer aufnehmen könnten? Würden diese Staaten ihre Industrieschutzzölle verschwinden lassen?

Die schönen Träume allgemeiner Wirtschaftssolidarität werden wir bis später zurückstellen und zunächst nur die Regelung derjenigen wirtschaftlichen Fragen wünschen, die scheinbar ganz simpel sind: Bessere Handelsverträge, einheitlichere Währung, Fortfall des Paßzwanges, schnelle Erledigung der Saarfrage. Bagatellen im Verhältnis zu Paneuropa. Aber wir sind bescheiden und noch nebenbei der Ansicht, daß diese „kleinen“ Angelegenheiten der Praxis mehr Kopfzerbrechen machen als das Memorandum Briands und alle paneuropäischen Konferenzen.

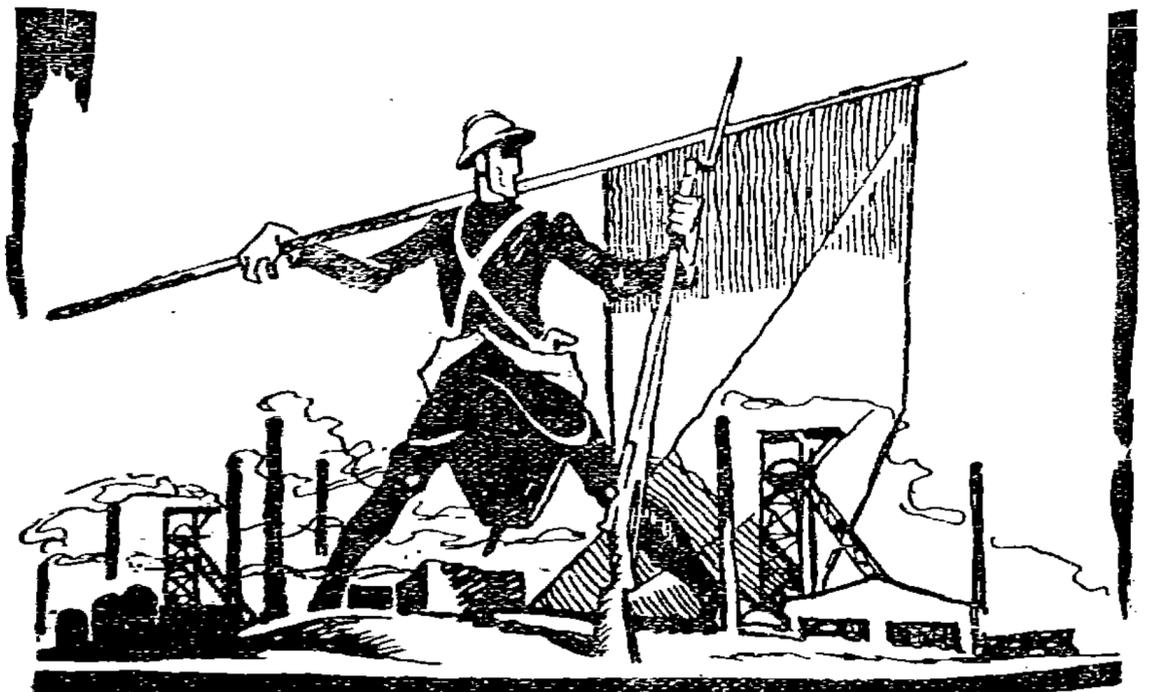
Etwas jedoch, das schon heute möglich sein sollte und von dem man nur sehr wenig spricht, wäre ein geistiges Paneuropa. Das müßte überhaupt die Voraussetzung bilden. Aber wir fürchten, davon spricht man so wenig, weil man die Undurchführbarkeit ahnt. Ein geistiges Paneuropa gegen die gesellschaftliche Atomisierung und ethische Unterhöhnung durch Sowjetrußland und die materialistische Gedankenwelt, die außerordentlich stark uns von USA. bedrängt. Aber von welchem Boden aus soll das geistige Paneuropa erwachsen? Von dem freimaurerischen Boden des Grafen Coudenhove-Kalergi oder Briands, vom faschistischen Mussolinis, vom sozialistischen oder vom christlichen Boden aus?

Diese Fragen aufwerfen, heißt, sie bei der Differenziertheit des geistigen Europas nicht beantworten zu können, weil jede Idee so vielen Gegenströmungen begegnen würde, daß sie abgedrängt wird. Wir wissen, daß die Kräfte der christlichen Weltreligion die beste Basis für ein geistiges Europa abgäben, aber wir sehen auch, daß die Gegensätzlichkeit im europäischen Geist der tiefste Grund ist für die Unmöglichkeit des erträumten Paneuropas.

Das soll uns aber auch als christliche Arbeiter nicht abhalten, daß wir an dem Bestreben mitarbeiten, Ungleichheiten im europäischen Leben mit ausgleichen zu helfen und für eine Besserung gegenwärtiger internationaler Verhältnisse und für eine bessere Verständigung einzutreten. Dazu dienen auch die internationalen Verbindungen unserer christlichen Gewerkschaften. Die christlichen Gewerkschaften werden es nicht unterlassen, auch immer wieder beim internationalen Arbeitsamt auf eine Behebung sozialer und arbeitsrechtlicher Ungleichheiten in Europa zu drängen. G. W.

## Saarrückgliederung und Saararbeiterschaft

**U**erade im Zusammenhang mit dem Paneuropa-Gerede der letzten Wochen gewinnt die Frage der Saarrückgliederung ihre besondere Bedeutung. Es wäre falsch, aus dieser Ueberschrift auf einen besonderen Einfluß der deutschen Arbeiterschaft an der Saar auf die seit Monaten sich im Schnecken-tempo hinziehenden Rückgliederungsverhand-



lungen zu schließen. Wohl besteht die Bevölkerung des Saargebietes zu vier Fünftel aus Arbeitnehmern. Diese Tatsache aber hinderte die frühere Regierung unter dem sozialistischen Reichskanzler Müller keineswegs, die Arbeiterschaft bzw. deren Organisationen bei den Verhandlungen um ihre eigene Zukunft glatt auszuschalten. Dies, obwohl das Saargebiet wohl das bestorganisierte Industriegebiet ganz Deutschlands darstellt. Die Aufgabe der Arbeiterschaft bestand also nach Auffassung des früheren sozialistischen Regierungschefs in einer Verteidigung des Saargebietes gegen alle Ueberfremdungsversuche seitens Frankreichs und im übrigen im — Maulhalten.

Wohl wurde zur „Beratung“ der arbeiterreinen deutschen Verhandlungsdelegation ein sogenanntes Gremium A geschaffen, in dem sich „sogar“ als Vertreter der, nach Abzug der zirka 4000 Handwerker, Maschinisten und Heizer 52 000 Mann zählenden Belegschaft der Saargruben die Vertreter der beiden Bergarbeiterorganisationen befinden, während die übrige Arbeiterschaft, 65 000 Hütten- und Metallarbeiter, dann Glas- und Keramarbeiter, Eisenbahner u. a. m. in einer Gesamtstärke von 100 000 Mann einschließlich der Hütten- und Metallarbeiter, angeblich weder wirtschaftspolitische noch nationale und kulturelle Interessen zu vertreten haben.

Anscheinend haben alle in Frage kommenden Stellen die Schlussforderung für die Zukunft aus der Lage, wie sich diese durch die wirtschaftspolitische Zersplitterung des Saargebietes selbst seit 1919 entwickelt hat, noch nicht gezogen. Um so mehr wird es Aufgabe der gewerkschaftlichen Organisationen sein, unbeschwert von sogenannten „diplomatischen Rücksichten“, an denen das Saargebiet nicht zugrunde gehen darf, ihre Auffassung zu der Gesamtlage zu äußern. Unter der Annahme, daß diese Willensäußerungen auch freiwillig berücksichtigt werden und damit eine zu erzwingende Zurückföhrung unterbleiben kann.

Wenn wir zu den seit der zweiten Hälfte 1929 in Paris schleichenden „Verhandlungen“ Stellung nehmen, so ist es Auffassung wohl der gesamten Saararbeiterschaft, daß diese Verhandlungen auf vollständig falscher Grundlage begonnen wurden. Das Pferd wurde am Schwanz aufgezäumt. Nicht der Wert der gegenseitigen Ein- und Ausfuhr zwischen Frankreich, Saargebiet und Reich kann oder darf im Vordergrund stehen, nicht die materiellen Interessen französischer Groß- und Kleinausbeuter des Saargebietes und ihrer Kumpane im Gebiet selbst, sondern Moral und Recht.

Die „Saarfrage“, künstlich geschaffen von übermütigen Siegern, ist das größte Unrecht der Weltgeschichte. Und dieses dem Reiche und der Saarbevölkerung zugefügte bittere Unrecht hat Frankreich, hat der Völkerverbund auf schnellstem Wege gutzumachen.

Nicht umsonst kämpft Frankreich auch jetzt noch mehr oder minder offen, trotz der paneuropäischen Ideen seines Außenministers Briand, um den Verbleib der Saar im französischen Zoll- und Wirtschaftsgebiet. Wie stark der Anteil des Saargebietes auch an der deutschen Volkswirtschaft ist, geht aus folgenden, dem Heft 3 des „Saarwirtschaftsarchivs“ entnommenen Zahlen hervor:

Anteil an Fläche . . . . .	0,4 %
„ „ Bevölkerung . . . . .	1,2 %
„ „ Kohserzeugung . . . . .	5,9 %
„ „ Steinkohlenförderung . . . . .	7,7 %
„ „ Rohstahlgewinnung . . . . .	12,0 %
„ „ Walzwerksleistung . . . . .	12,4 %
„ „ Roheisengewinnung . . . . .	13,6 %
„ „ Tafelglaserzeugung . . . . .	18,5 %

Dieser Anteil wäre bedeutend stärker, hätte nicht die politische Gefangenschaft des Saargebietes unter Aufsicht des Völkerverbundes (lies: Frankreich) die wirtschaftliche Entwicklung des Saargebietes bedeutend gehemmt. Diese stand, entgegen allen natürlichen Voraussetzungen, seit 1919 im Zeichen der Stagnation, zum Teil ganz erheblichen Rück-

schrilles. Verursacht wurde dieser Zustand durch die allen wirtschaftlichen Vernunftsgründen widersprechenden Bestimmungen des Diktats von Versailles: die daraus entstandene Zerschneidung der im Laufe eines Jahrhunderts organisch zusammengewachsenen Saarwirtschaft sowie eine die eigene Förderung als auch die Entwicklung der übrigen Wirtschaftszweige hemmende Lieferungs- und Preispolitik des französischen Staates als Grubenbesitzer.

Das war eine Politik, die wohl dem französischen Staate in den Jahren 1920 bis 1928 zirka 146 Millionen Goldmark Reingewinn (ohne die erheblichen Neuinvestitionen, die aus laufenden Einnahmen, also aus zuwenig gezahlten Löhnen und zu hohen Kohlenpreisen getätigt wurden und die das Reich noch dazu bezahlen soll), den Bergarbeitern aber keine auskömmlichen Löhne brachte. Im Gegensatz zu allen bergbaureisenden Ländern des europäischen Festlandes konnte der Saarbergbau seine Förderung kaum steigern. Von 1913 bis 1929 haben ihre Förderung gesteigert:

Deutschland (ohne die abgetrennten Gebiete) um rund	18 %
Altfrankreich . . . . .	22 %
Lothringen . . . . .	80 %
(dabei 18% aus dem deutschen Warndtgebiet)	
Belgien . . . . .	19 %
Saargebiet . . . . .	3 % (!)

Dabei ist im Saarbergbau die Kopfleistung seit 1913 um 27 % gestiegen.

Bei einer durchaus möglichen und auch bei vernünftiger Preis- und Absatzpolitik mit Leichtigkeit auf die Höhe der altfranzösischen Gruben zu steigende (und abzufehende) Förderung konnte die ganze Krise im Saarbergbau vermieden und die Belegschaft auf dem Stand von rund 79 000 Mann des Jahres 1924 erhalten bleiben.

Dieselbe ungünstige Entwicklung hat der zweite bedeutende Wirtschaftszweig des Saargebietes, die Schwerindustrie, genommen. Dabei bedeutet die Steigerung der Roheisenerzeugung von 1913 bis 1929 in Höhe von 53% eher ein Manko, da infolge Verlustes der Lothringer Tochterwerke, welche die mehr der Verfeinerung dienenden Saarrhütten mit Roheisen versorgten, an Stelle des Roheisens zum Teil minderwertige Erze, belastet mit hohen Frachten, bezogen werden mußten.

Ein klares Bild gibt die Rohstahlerzeugung. Seit 1913 steigerten ihre Rohstahlproduktion:

Deutschland . . . . .	um rund 33 %
Frankreich . . . . .	102 %
Belgien . . . . .	62 %
Luxemburg . . . . .	94 %
Die Weltproduktion stieg . . . . .	51 %
Saargebiet . . . . .	5 % (!)

Auch hier hätte bei einer Steigerung der Produktion auf den reichsdeutschen Stand eine Vermehrung der Belegschaft um 5 bis 6000 Mann eintreten müssen. Dazu stecken in den 600 bis 700 000 Tonnen Rohstahl, um die das Saargebiet zurückbleiben mußte, rund 1,5 Millionen Tonnen Kohlen, zu deren Förderung ebenfalls noch 6000 Bergarbeiter notwendig gewesen wären.

Unbegreiflich bleibt angesichts der gewaltsamen Drosselung der Schwerindustrie, zum Teil auf Kosten der Saarbevölkerung, daß den Saarrhütten seit Oktober vorigen Jahres dieselbe Produktionseinschränkung seitens der Rohstahlgemeinschaft auferlegt wurde, bei nur 5% Steigerung der Friedensproduktion und zirka 4% Steigerung der Belegschaft seit 1925, wie den Gebieten, die ihre Produktion um 33 bis 100% und ihre Belegschaft um zirka 16% steigern konnten. Seit der Tagung des Reichsverbandes der deutschen Industrie im Saargebiet hätte auf Grund der damals besonders von Herrn Duisberg gegebenen Versprechungen das Saargebiet eine andere Behandlung erwartet.

Heute noch hat das Saargebiet die höchsten Kohlenpreise der Welt. Die Förderkohlenpreise liegen um 20% über den deutschen, 16% über den französischen, 59% über den eng-

ischen, 17% über den belgischen, 49% über den polnischen Kohlenpreisen. Diese Zahlen zeigen die wahren Ursachen der Stagnation der Saarindustrie, die mit einer bodenständigen, fleißigen und kulturell hochstehenden Arbeiterschaft an der Spitze aller Industrieländer marschieren könnte, wenn — nicht der französische Staat das Saargebiet als Reparationsprovinz im übelsten Sinne des Wortes betrachten würde.

Diese Ausbeutungspolitik hat auch die übrigen maßgebenden Industrien mehr oder minder stark betroffen. So ist z. B. die saarländische Glaschenglaserindustrie infolge der zum Zweck der endgültigen Erdrosselung derselben erfolgten Ueberfremdung mit französischem Kapital aus ihrer beherrschenden Stellung vollständig verdrängt worden und die Produktion seit 1913 um beinahe 400% gefallen.

Das saarländische Handwerk kämpft einen Verzweiflungskampf um seine Existenz. Die aus sehr durchsichtigen Gründen (der französische Saarfinanzminister will die Bevölkerung vor Steuern „schützen“) erfolgende Anleihenrosselungspolitik der Regierungskommission hemmt die infolge der dringenden Wohnungsnot bitter notwendige Neubautätigkeit fast vollständig, und die Rückwirkungen äußern sich besonders stark im Handwerk.

Unter all diesen Belastungen müßte die Saarwirtschaft zusammenbrechen, würde nicht das Deutsche Reich durch Gewährung der zollfreien Einfuhr eines großen Teiles der Produktion der Saarindustrie in das deutsche Zollgebiet und die Zuschüsse zur Sozialversicherung die Wirtschaft mit am Leben halten. Hinzu kommt, daß im Saargebiet angesichts der ungeheueren Schwierigkeiten und aus höheren Gesichtspunkten heraus eine Lohnpolitik betrieben wurde, die in erster Linie das Ziel der Erhaltung der Arbeitsstelle im Auge hatte. Lohnpolitische Dabanquepolitik konnte im Saargebiet nicht betrieben werden.

Von der Arbeiterschaft wird erwartet, daß alle diese Momente bei den Verhandlungen über die Rückgliederung des Saargebietes gegenüber französischen, durch nichts begründeten Ansprüchen zur Sprache gebracht werden.

Der Urstoff der Saarwirtschaft, die Kohle, das zeigt diese Ausführungen zur Genüge, muß wieder in die Hand

des preußischen bzw. bayerischen Staates zurück. Nationale Bevölkerungs- und wirtschaftspolitische Grenzlandpolitik heißt diese Regelung gebieterisch. Für den, der dies nicht begreift, ist kein Platz in der deutschen Delegation. Ebenso wenig für Personen, die glauben, daß im Saargebiet auch in Zukunft eine Wirtschaftsgruppe auf Kosten der anderen leben müßte. Aus all den genannten wichtigen Gründen lehnt die gesamte Saarbevölkerung einmütig auch die Verlängerung der sogenannten Warndpachtverträge ab. Bekanntlich hat, entgegen allen internationalen Völkerrechtsgrundsätzen, der französische Staat als Grubenbesitzer unter Mitwirkung der vom Völkerbund eingesetzten Regierungskommission die wertvollsten Teile der vom preußischen Staate sorgfältig geschonten Kohlenvorkommnisse des Saargebietes auf die Dauer von 99 Jahren (!) an zwei französische Privatgesellschaften, de Wendel und Sarre et Moselle, „verpachtet“.

Diese Schiebung soll die Lothringer Schwerindustrie unabhängig machen vom Bezuge saarländischer Fettkohlen zur Koksbereitung und deren Konkurrenz gegen die Süttenerindustrie des Saargebietes stärken. Begreiflich vom französischen Standpunkt aus wird dieser Versuch, wenn man sich vor Augen hält, daß mit dieser unglaublichen Maßnahme die Lothringer Schwerindustrie die fehlende Fettkohlenbasis erhält in 70 bis 90 Kilometer Nähe, während die Entfernung zu dem nordfranzösischen Kohlenbecken bzw. dem Aachener und dem holländischen Revier 200 bis 300 Kilometer beträgt.

Gewiß, auch die Arbeiterschaft des Saargebietes wünscht die Verständigung mit Frankreich, aber nicht auf Kosten der wirtschaftlichen, nationalen und kulturellen Zukunft und Aufgaben des Saargebietes als westliche Grenzmark. Gerade aus den letzteren Gründen hat die deutsche Verhandlungskommission den Schutz der Saarwirtschaft und damit der treudeutschen, sturmerprobten Saarbevölkerung allen anderen Gesichtspunkten gegenüber in den Vordergrund zu stellen. Ob es Deutschland gut oder schlecht geht, beeinflusst nicht die „Stimmung“ der Saararbeiterschaft, denn sie weiß, daß Deutschland so sicher wieder hoch kommt, wie die Sonne am Morgen im Osten aufgeht, selbst wenn dunkle Wolken sie verdecken.

Otto Pick.

## Der alternde Arbeiter und der Betrieb

### I.

Wortlaut zweier im Westdeutschen Rundfunk gehaltenen Vorträge. Die ursprüngliche Verwendung als Radiovortrag erklärt, daß das Thema nicht bloß vom gewerkschaftlichen Standpunkt aus behandelt worden ist.

#### Die Lage

 In der Öffentlichkeit wird in den letzten Jahren immer wieder lebhaftere Klage über das harte Schicksal alternder Arbeitnehmer geführt. Dabei werden entweder bestimmte Fälle zur Sprache gebracht oder es wird ganz allgemein auf die wachsende Unsicherheit der älter werdenden Arbeiter und Angestellten hingewiesen. Soweit derartige Meldungen und Kritiken sich darauf beschränken, auf eine dringende Notlage aufmerksam zu machen, sind sie gewiß zu begrüßen. Für die Beurteilung der tatsächlichen Gesamtlage reichen sie indes keineswegs aus, da sie in der Regel auf eine sachlich-statistische Beweisführung verzichten und verzichten müssen. Der Sozialpolitiker kann sein Urteil und seine Maßnahmen jedoch nur auf eine objektive Ueberschau der Tatsachen gründen. Die sozialrechtliche Abteilung des Kölner Forschungsinstitutes für Sozialwissenschaften hat sich deshalb vor einigen Monaten der Ausgabe unterzogen, eine solche bereitzustellen und als Material hierfür vorzulegen. Die Untersuchung, die noch nicht abgeschlossen ist, soll also die Frage beantworten: Gründen sich die vermehrten Klagen über die Notlage der älteren Werkstätten in Industrie und Handel auf eine allgemeine Veränderung der Lage dieser Altersklassen auf dem Arbeitsmarkt oder handelt es sich nur um Einzel-

erscheinungen? Sind etwa in bestimmten Wirtschaftszweigen, in gewissen Berufsgruppen oder Wirtschaftsgebieten Wandlungen eingetreten, die einen besonderen Einfluß auf die Altersgliederung ihres Arbeiterbestandes ausgeübt haben? Haben vielleicht technische, betriebswirtschaftliche und ähnliche Vorgänge eine solche Umschichtung bewirkt? — Es ist gar keine Frage, daß sich in unserem Wirtschaftsleben in den letzten zehn bis fünfzehn Jahren außerordentliche Strukturwandlungen vollzogen haben, daß das Gefüge unserer heutigen Volkswirtschaft tiefgreifende Veränderungen gegenüber der Vorkriegszeit erfahren hat. Auch der Bevölkerungsaufbau hat solche Veränderungen aufzuweisen, und zwar gerade hinsichtlich der Alterszusammensetzung. Gleich er vor dem Kriege einer Pyramide, d. h. viel Jungvolk als Basis, gleichmäßig absterbend die höheren Altersklassen, so nimmt er jetzt, bildlich gesehen, immer mehr die Gestalt einer Zwiebel an: weniger Kinder, Zunahme in den mittleren und höheren Altersklassen. Diese Veränderung wird bewirkt durch Geburtenrückgang auf der einen und verminderte Sterblichkeit auf der anderen Seite. Die Kriegsverluste stellen sich in dem Bilde als eine Einschnürung dar.

Derartige Feststellungen allgemeiner Art reichen jedoch für unsere Fragestellung nicht aus, wenn wir nicht darüber hinaus die Auswirkungen dieser Tatsachen auf das Wirtschaftsleben verfolgen. Es wird sich vor allem darum handeln, die heutige Altersschichtung der Arbeiterschaft mit jener der Vorkriegszeit zu vergleichen. Die Unterlagen hierfür bieten uns die Berufszählungen von 1907 und 1925. Die Ver-

wertung dieses Materials hat allerdings Ihre Bedenken: 1907 war ein Krisenjahr, 1925 ein Konjunkturjahr; dazu kommt, daß auch infolge der Strukturveränderungen ein Vergleich nicht ohne weiteres angeht. Die bereits erwähnte Enquete des Kölner Forschungsinstituts gestattet es uns jedoch, gewisse Korrekturen und Ergänzungen anzubringen. Aus dem im ersten Jahrbuch des Instituts veröffentlichten Fragebogenmaterial lassen sich immerhin beachtliche Schlüsse auf die Veränderungen ziehen, welche die Zeit nach 1925, die bekanntlich durch stärkste Rationalisierung gekennzeichnet ist, mit sich gebracht hat.

Vergleicht man zunächst einmal die Ergebnisse der Berufszählungen von 1907 und 1925, so ergibt sich eigentümlicherweise, daß die gehobeneren Altersklassen der Berufstätigen nach dem Kriege nicht nur absolut, sondern zum Teil auch relativ stärker besetzt sind als 1907. Selbst wenn man also in Rechnung setzt, daß sich auch der Altersaufbau der Gesamtbevölkerung zugunsten der älteren Leute verschoben hat, bleibt die Tatsache bestehen, daß Teile der Wirtschaft 1925 verhältnismäßig mehr Männer über 40 Jahre absorbiert haben als 1907. Es mag dies zum Teil auf die Notwendigkeit zurückzuführen sein, wegen der Verringerung des Angebots jüngerer Arbeitskräfte und wegen der Kriegsverluste stärker auf den Bestand der höheren Altersklassen zurückzugreifen. Hier stand der Wirtschaft eben nicht nur der an sich schon ungewöhnliche Zuwachs zur Verfügung, der aus dem Sinken der Sterberate resultiert, sondern auch die Gruppe jener Arbeitswilligen, die bisher keine oder nur mithelfende Erwerbstätigkeit ausgeübt hatten und nun durch die Not der Zeit gezwungen waren, auf den Arbeitsmarkt zu gehen. Soweit man die auf alle Erwerbstätigen bezüglichen Daten einander gegenüberstellt, ist der prozentuale Zuwachs in der Besetzung der höheren Altersklassen in der Arbeiterschaft gering. Von den 40- bis 50jährigen waren 0,6% mehr von der Wirtschaft aufgenommen worden als 1907, von den 50- bis 60jährigen 1,9%, von den 60- bis 70jährigen 1,1%. Nur die 30- bis 40jährigen und die über 70jährigen standen sich 1925 schlechter; von den ersteren waren 0,2% weniger beschäftigt als 1907, von den letzteren 3,8%. Daß gerade die wertvollste Schicht der 30- bis 40jährigen von der Wirtschaft weniger ausgenutzt wurde, beweist, daß der Mangel an jungen Kräften den Rückgriff auf die älteren nicht entscheidend beeinflusst hat, so befremdlich diese Tatsache auch ist. Es bleibt allerdings dabei zu beachten, daß auch die zuletzt genannten Altersklassen zahlenmäßig stärker besetzt sind als 1907, nur daß eben aus ihnen 1925 weniger Arbeitskräfte genommen wurden als 1907.

Beschränkt man diese vergleichende Berechnung auf die männliche Arbeiterschaft in der Industrie, so zeigen sich viel auffälligere Unterschiede: während z. B. die männliche Bevölkerung von 50 bis 60 Jahren gegenüber 1907 um mehr als die Hälfte gestiegen ist, hat dieselbe Altersklasse in Industrie und Handwerk sich sogar nahezu verdoppelt. Die Altersklasse der 60- bis 70jährigen, die in der männlichen Gesamtbevölkerung um 43,5% gestiegen ist, hat in der Industrie jedoch eine um 123,4% stärkere Besetzung erfahren. Das bedeutet also, daß Industrie und Handwerk heute aus den genannten Altersschichten der Bevölkerung erheblich mehr vollberuflich Erwerbstätige herausholen, als dem natürlichen Zuwachs seit 1907 und dem statistisch errechneten Durchschnitt für die Gesamtwirtschaft entsprechen würde. Woher stammt dieses Mehr? Zum Teil aus jenen Kreisen, die bisher nicht gezwungen waren, ihr Brot in abhängiger, vollberuflicher Stellung zu erwerben, zum Teil aus anderen Wirtschaftszweigen. Wir haben heute in Deutschland zwar eine bedeutende Steigerung des Anteils der Erwerbstätigen an der Gesamtbevölkerung zu verzeichnen, aber diese Steigerung hat sich nicht in allen Wirtschaftszweigen gleich stark ausgewirkt: gerade von den produktivsten Altersklassen, nämlich denen zwischen 25 und 60 Jahren, hat die Landwirtschaft erheblich weniger männliche Arbeitskräfte aufgenommen als 1907. Was hier nicht unterkommen konnte, ist nun zum großen Teil von Industrie und Handwerk aufgesogen

worden. Daraus geht also hervor, daß diese letzteren nicht nur dem verhältnismäßigen Zuwachs der gehobeneren Altersklassen Arbeit gegeben haben, sondern darüber hinaus auch einem erheblichen Teil der von anderen sozialen Schichten und andern Wirtschaftszweigen abgestoßenen Erwerbsfähigen und Arbeitsbewerber.

Es wäre nun allerdings verfehlt, aus dieser Tatsache vorzeitig den Schluß zu ziehen, daß sich die Lage der älteren Industriearbeiter gegenüber der Vorkriegszeit gebessert habe, weil 1925 ein höherer Prozentsatz von ihnen noch in Arbeit und Brot war als 1907. Ganz abgesehen davon, daß man über den Segen der Abwanderung eines so großen Teils landwirtschaftlicher Arbeiter in die Industrie und über die Zunahme der Erwerbstätigkeit geteilter Meinung sein kann, bleibt zu bedenken, daß für viele die Notwendigkeit, bis ins hohe Alter für den Lebensunterhalt zu schaffen, eine Härte bedeutet. Umgekehrt dürfte die geringere Besetzung der höheren Altersklassen in der Industrie vor dem Kriege wenigstens teilweise dahin erklärt werden können, daß damals nicht wenige Arbeiter rechtzeitig aus der Erwerbstätigkeit ausscheiden konnten, weil ihr Lebensabend gesichert war. Die Vorbedingungen hierfür sind heute vielfach nicht mehr gegeben. In vielen Werken sind die Pensionskassen in Fortfall gekommen, die Inflation hat viele Ersparnisse vernichtet, die Kinder vermögen oft genug nicht mehr für den alten Vater zu sorgen — oder wollen es nicht. Welche Gründe es auch immer sein mögen, — es ist außerordentlich schwer, die Tatsachen in einem eindeutigen Sinne zu werten. In vielen Fällen wird man es der Industrie danken müssen, daß sie alte Leute weiterbeschäftigt hat, in anderen wird man es bedauern, daß die Veteranen der Arbeit genötigt sind, noch immer für ihres Lebens Notdurft zu arbeiten. Volkswirtschaftlich gesehen, ist es offenbar widersinnig, wenn junge Kräfte Arbeitslosenunterstützung empfangen, während auf der anderen Seite eine ganze Reihe von Wirtschaftszweigen eine ganz unnatürliche Ueberalterung aufweisen. In einer Untersuchung über das sogenannte charakteristische Alter und die Absterbeordnung der männlichen Arbeiterschaft — die in Band II des Sozialrechtlichen Jahrbuchs erscheint — hat Dr. Heribert G e h l e u. a. nachgewiesen, daß zum Beispiel der Waggonbau, aber auch die meisten kommunalen und fiskalischen Betriebe, eine höchst ungesunde Alterskurve aufweisen. Hier findet also der junge Nachwuchs kaum Eingang, während die höheren Altersschichten außerordentlich zähe im Beruf verharren. Unter solchen Umständen wird die Sorge für die Alten auch zur wirtschaftspolitischen Notwendigkeit.

Nun darf allerdings nicht vergessen werden, daß sich alle diese Untersuchungen und Feststellungen auf das Material von 1925 stützen. Manche der hier aufgewiesenen Tendenzen haben inzwischen eine große Verschärfung erfahren. Im wesentlichen ist sogar eine entscheidende Veränderung der Sachlage eingetreten. Zur Zeit der letzten Berufszählung, im Juni 1925, war die Arbeitsmarktlage außerordentlich günstig. Wir hatten damals wenig über 200 000 langfristige Erwerbslose — gegenüber den 2 bis 3 Millionen heute! Inzwischen hat sich die Rationalisierung ausgewirkt. Die Konjunktur hat eine rückläufige Entwicklung genommen. Stilllegungen und Zusammenlegungen haben sich vermehrt. Der Anteil der in die gehobeneren Altersklassen Hineingewachsenen hat sich weiter erhöht usw. Zwar ist die freisetzende Wirkung der Rationalisierung zum Teil wieder durch einen zusätzlichen Bedarf an Maschinen kompensiert worden, doch war die Verschiebung der Massen auf dem Arbeitsmarkt von einem mehr oder weniger scharfen Ausleseprozeß begleitet, der sich gerade auf die Alterszusammensetzung der Belegschaften auswirkte. Manche Betriebsleitungen fielen nunmehr in das andere Extrem und setzten ein bestimmtes Alter ganz schematisch mit Leistungsminderung gleich. Diese sogenannte Altersgrenze kam allerdings in der Regel nur bei den Einstellungen zur Anwendung, nur in einem kleinen Teil der Betriebe wurde sie auch Maßstab für Entlassungen. Unter den Händen der Psychotechniker erfuhr der Begriff des „alternden Arbeiters“ eine fundamentale Wand-

lung. Heute steht nicht mehr der dem Greisenalter sich nähernde Arbeiter im Mittelpunkt des Problems, sondern jeder Arbeitnehmer, der den Anforderungen des neuen Arbeitsrhythmus im rationalisierten Betriebe nicht mehr vollauf gewachsen ist. Die sogenannte Majorsecke liegt für viele Berufe längst nicht mehr in den vierziger Jahren. In nicht wenigen Fällen gilt schon der nach landläufigen Begriffen noch „rüstige Mann“, der biologisch noch keine der typischen Alterserscheinungen aufweist, als nicht mehr voll leistungsfähig. Es genügt, daß sein Organismus und sein Nervensystem sich nicht mehr den eigenartigen Anforderungen des modernen Arbeitsprozesses restlos anzupassen vermögen. Diese Freigesetzten passen eigentlich nicht mehr in das Bild der „industriellen Reservearmee“, wie es Karl Marx gezeichnet hat, da sie nicht dem Wechsel der Konjunktur zum Opfer gefallen sind, sondern auf unabsehbare Zeit fast ganz aus dem Kreislauf der Wirtschaft ausgeschaltet sind. Selbst die passive Rolle der lohnsenkenden Konkurrenz auf dem Arbeitsmarkt kommt womöglich in Fortfall. Wer für den mechanisierten Produktionsprozeß nicht mehr in Frage kommt, zählt eben nicht mehr mit — es sei denn in den Überlegungen der Sozialpolitiker. So bildet sich je länger je mehr der eigenartige Zustand heraus, daß eine Schicht leistungsfähiger ein stetig wachsendes, in seinem Personenbestand kaum wechselndes Heer disqualifizierter, brachgelegter Arbeitskräfte ernähren muß — eine Erscheinung von großer soziologischer Tragweite! Es scheint fast, als ob hier die Technik die gesellschaftliche Struktur der heutigen Menschheit tiefgehenden Wandlungen unterwirft. Der Begriff des Proletariats paßt nicht mehr ohne weiteres auf jene Schicht entwerteter, nur noch durch Sozialpolitik über Wasser gehaltener Personen, die ihre Arbeitsfähigkeit durchaus nicht schlechthin eingebüßt haben. Man kann diesen Vorgang kaum noch mit dem Schema der Kapitalismuskritik fassen. Es handelt sich teil-

weise um ganz neu- und eigenartige Phänomene! Der sowohl von Unternehmer- als auch von Arbeiterseite sich ständig verstärkende Widerstand gegen die sozialen Lasten muß vielleicht bereits als Anzeichen dafür angesehen werden, daß die hier beschriebene Umschichtung durch die Rationalisierung zu einem gefahrenschwangeren Faktor für unsere ganze Volksordnung zu werden droht. Hier erwachsen Aufgaben, die durch Sozialpolitik auf die Dauer nicht zu bewältigen sein werden. Schon rein volkswirtschaftlich gesehen, wird die Versteifung des Absatzmarktes durch die zunehmende Ausschaltung und Kaufkraftschwächung einer großen Schicht arbeitswilliger Volksgenossen in Kürze zu einer ernstlichen Auseinandersetzung mit dem hier beschriebenen Problem drängen. Sie wird um so dringlicher, je stärker die zunehmende Ueberalterung unseres ganzen Volkskörpers zu einer fühlbaren Verknappung junger Arbeitskräfte führen wird. Schon jetzt weisen wiederholt erfahrene Arbeitswissenschaftler darauf hin, daß die schematische Unterschätzung der Leistungsfähigkeit der mittleren und höheren Altersklassen zu einer Modekrankheit der Personalpolitik zu werden droht, die sich keineswegs auf allgemeingültige Urteile der Arbeitspsychologie und Psychotechnik stützen kann. Ein Land, das wie das unsere so sehr unter Kapitalknappheit leidet und so entscheidend auf die Verwertung der ihm so reichlich zur Verfügung stehenden menschlichen Arbeitskraft verwiesen ist, kann es sich auf die Dauer nicht leisten, durch eine kostspielige Ueber-rationalisierung Millionen von Volksgenossen von der Werteschaffung auszuschließen. Es kann gar nicht geleugnet werden, daß dem heutigen Zustand unendlich verwickelte volkswirtschaftliche Tatsachen zugrunde liegen und daß ihre Entwirrung keineswegs nur ein Problem des guten Willens ist. Das ändert aber nichts an der Notwendigkeit, die Ueberwindung der Schwierigkeiten sich zur ernstesten Aufgabe zu machen.

(Schluß folgt.)

Dr. Franz Müller.

## Schutz dem älteren Arbeiter und Kündigungsschutz der Jugend

 In der Nummer 26 unseres Organs schilderte uns Kollege P. Stevens, wie ungemein hart die Rationalisierungs- und Abbaumaschine unsere Jugend beackert hat. Ich möchte mit Folgendem dem Wunsche der Redaktion nachkommen, und weil ich gerade auch zu den sogenannten „Richttuern“ gehöre, meine in der Eigenschaft als Jugendführer und Ortsgruppenkassierer gemachten Erfahrungen hiermit der Kollegenschaft unterbreiten, um derselben ein kleines Bild zu skizzieren von den außerordentlich ungünstigen Wirtschaftsverhältnissen in der südwestdeutschen Ecke, besonders in Mannheim.

Dorweg sei gesagt, daß man jedes Jahr so um die Osterzeit herum noch ein Interesse feststellen kann, das die Industrie der Arbeiterjugend (selbstverständlich der zur Schulentlassung kommenden) entgegenbringt. Das heißt mit anderen Worten: man kann jedes Jahr nach Ostern nicht genug Lehrlinge einstellen, um diese nach der neuesten Art vier Jahre lang für ein kleines Entgelt ausnützen zu können. Ich will hiermit nicht gegen das kleine Entgelt Stellung nehmen; denn auch wir wissen, daß eine Lehrzeit eben Lehrzeit ist, also nicht mit einem tariflichen Gesellenlohn bezahlt werden soll (nebenbei bemerkt, könnte die Entlohnung der älteren Lehrlinge etwas besser sein).

Was uns jugendliche Arbeiter am stärksten nachgeht, ist folgende ungerechtfertigte Methode des modernen Unternehmertums: **a u s g e l e r n t — r a u s g e j a m i s s e n !** Also: der Mohr hat keine Schuldigkeit getan, der Mohr kann gehen. Glaubt vielleicht ein Mensch, daß dieser Weg, auf dem doch die meisten unserer Arbeitgeber ehrbar wandeln, ein verheißungsvoller ist? Glauben etwa unsere Brotgeber, daß in der Zukunft die Industrie, überhaupt die gesamte Wirtschaft an Hand der Technisierung, ohne die Intelligenz des Berufs oder Fachs, zu neuer Blüte gebracht werden kann?

Es ist doch eine unabweigbare Tatsache, daß heute der Lehrling nach absolvierter Lehrzeit nicht mehr soviel allgemein-praktisches Fachwissen besitzt als früher; das haben die Spezialisierung und vor allen Dingen die sogenannten Lehrlingswerkstätten mit sich gebracht. Nicht selten kommt es vor, daß Lehrlinge während ihrer ganzen Berufsausbildungszeit nur ein und dieselbe Arbeit, ein und dasselbe Futter vorgekehrt bekommen. Dieses alles trägt dazu bei, daß eine sehr starke Resignation bei der Jungarbeiterschaft sich festsetzt. Hernach kommt ja, wie bei den meisten Fällen vorauszusehen ist, automatisch die Abbaumaschine — arbeitslos.

So liegen nun die jungen, halbfertigen Arbeiter auf der Straße, Menschen, die mehr denn je geordnete Verhältnisse antreffen sollten, um nicht ganz am Leben zu verzweifeln und unterzugehen. Seien wir ehrlich, diese Verhältnisse sind doch nichts anderes als der beste Nährboden für den Radikalismus. Bebel, der Begründer des Sozialismus, sagte selbst einmal: „Die Unzufriedenheit ist der Boden, auf dem wir wachsen.“

Auch bei uns treffen wir zu Duzenden Fälle an, die an das Sprichwort erinnern: „Eine Mutter ernährt leichter sieben Kinder als sieben Kinder eine Mutter.“ Es gibt Fälle, wo die Eltern ihre erwachsenen Söhne und Töchter mit dem zum großen Teil Kurzarbeiterlohn des Vaters durchschleppen. Man sieht den Stolz der Eltern der Not und dem Elend preisgegeben und der Faulenzerei verfrachten. Auf den „Stempelämtern“ ist die ältere Generation schon nicht mehr anzutreffen; diese hat schon ein Jahr des . . . hinter sich und ist jetzt wiederum „abgebaut“ worden. Diese Alten, von der Arbeit grau geworden, ihrer paar Spargroschen durch die Inflation beraubt, fristen heute ein Dasein, wie sie es tatsächlich nicht verdient haben, — abhängig von arbeitslosen Kindern oder Enkeln oder von der Gemeindefürsorge. Wir sehen also, wie oben angeführt, nur die jüngere und jung-

Generation bei dem sehr gut gehenden Geschäft, — dem „Stempelamt“.

Diese Generation, die zum Teil am Anfang ihres Lebens steht, ist es, die alles tun will und muß, um mitzuhelfen am Aufstieg unseres Standes und damit unseres ganzen Vaterlandes. Aber ebenso fordern wir aber auch, daß die wirtschaftlich stärkeren Schichten zu dieser Aufbauarbeit herangezogen werden; denn es geht nicht an, daß man nur immer und immer wieder die große Masse, die Arbeiterschaft zur Leistung für die zerbrochenen Finanzen des Staates heranzieht (durch indirekte Steuern), sondern daß man auch von der Schicht, welche durch gesicherte Stellung in Staat und Wirtschaft (auch die freien Berufe) überhaupt nicht in Not und Elend kommen, verlangen kann, ihr Scherflein (Notopfer) auf den Altar des Vaterlandes im Interesse des gesamten Volkes zu legen.

Erfreulicherweise haben sich in den letzten Tagen die katholischen Geistlichen vieler Dekanate bereit erklärt, 10% ihres Gehaltes dem Reich wieder zur Verfügung zu stellen. Wir Arbeiter wissen, daß die überwiegende Mehrheit dieser Seite schon sehr viel getan hat zur Linderung der Not bei den Ärmsten der Armen. Möge gerade ihnen auch an dieser Stelle der Dank gesagt sein.

Nun wäre es aber an der Reihe, daß die übrigen Staatsbeamten, welche im Oktober 1927 eine allgemeine Gehaltserhöhung eingestückt haben, mitsamt ihren festbesoldeten Freunden sich nicht hinter ihre Kollegen von der Geistlichkeit feige verkrühen, sondern durch opferfreudiges

Handeln eine nationale Tat vollbringen. Denn was freiwillig gegeben wird, frommt und tut vor allen Dingen auch nicht weh. Aber Gezwungenes? — Wenn wir die Tagespresse verfolgen, kommen wir auch zu der Ueberzeugung, daß diese mit Erdengütern gesegneten Menschen auch für die Sanierung der Reichsfinanzen und für ein Notopfer sind, solange man nur von anderen verlangt; wenn aber sie ebenfalls dazusteuern sollen, klagen sie: „... verschon mein Haus, zünd andre an!“

Wir kommen nicht umhin, daß alle, die in der gegenwärtigen Staatsform die einzig richtige erkennen, wo friedliche Arbeitsgemeinschaft und gegenseitige Anerkennung aller Stände gewährleistet sein soll, allen Grund haben, sich dafür einzusetzen, daß geordnete Verhältnisse geschaffen und vor allen Dingen unserer Jugend Arbeitsmöglichkeit gegeben wird.

Zum Schluß möchte auch ich für eine zu schaffende Möglichkeit eintreten, die es dem Arbeitgeber verbietet, die Lehrzeit willkürlich von drei auf vier Jahre zu erhöhen ohne eminente Lohnerhöhung, zweitens dem Ausgelernten einen Kündigungsschutz von mindestens zwei Jahren zu gewähren, damit derselbe sich in seinem Berufe während dieser Zeit weiterbilden kann und nicht als Halbfabrikat auf der Straße liegt. Es ist doch sicher im Interesse des Volksganzen, wenn ein Land über eine intelligente und vor allem gesunde Arbeiterschaft verfügt. Um dieses zu erreichen, wollen wir nicht eher ruhen, bis aber auch der letzte christliche Arbeiter in seinem christlichen Berufsverband ist, damit wir, zu einer großen Masse geeint, unserem Programm zum Siege verhelfen können.

E. F., Mannheim.

## Ergebnis unserer Betriebsvertreterwahlen



Die diesjährigen Betriebsvertreterwahlen standen unter keinem günstigen Stern. Zwar war das Interesse dafür ziemlich rege, zumal aus Anlaß des zehnjährigen Bestehens des Betriebsrätegesetzes von den verschiedensten Seiten reichlich Aufklärung geboten wurde. Unser Christlicher Metallarbeiterverband hielt als Auftakt zu den Wahlen eine Konferenz der Mitglieder des Reichsausschusses unserer Betriebsvertreter ab, eine Nummer des Verbandsorgans erschien als Betriebsrätenummer in besonderer Aufmachung, in der Tagespresse, in Zeitschriften, in den Organen der konfessionellen Vereine wurde auf die Bedeutung der Wahlen hingewiesen, und diese vielseitige Arbeit verfehlte auch ihre Wirkung nicht, sie zeigte sich vor allem in einer starken Wahlbeteiligung in fast allen Verbandsgebieten. Was die Wahlen und Wahlergebnisse ungünstig beeinflusst, waren die Auswirkungen der gegenwärtigen Wirtschaftskrise, die sich in der gesamten Metallindustrie sehr stark bemerkbar macht. Ein erheblicher Teil der Ortsverwaltungen meldete Betriebsstilllegungen und Betriebseinschränkungen. Die Meldungen sind bestätigt durch die große Zahl der erwerbslosen Metallarbeiter. Wo Betriebe still liegen oder eingeschränkt sind, d. h. wo weniger Arbeiter beschäftigt werden, werden überhaupt keine oder verkleinerte Betriebsvertretungen gewählt.

In Zeiten starken Wirtschaftsdrucks tritt die Sorge um den Arbeitsplatz noch stärker als bei normalem Wirtschaftsgang hervor, und da viele Arbeitgeber und Vorgesetzte sich mit dem Betriebsrätegesetz immer noch nicht ausöhnen konnten und ihre Stimmung den Betriebsvertretern in verschiedener, teils offener, teils versteckter Form deutlich zum Bewußtsein brachten, so ist nicht verwunderlich, daß namentlich in mittleren und kleineren Betrieben an sich geeignete Kollegen es ablehnten, sich als Betriebsratskandidaten aufstellen zu lassen, wodurch in nicht wenigen Betrieben überhaupt keine Betriebsvertretungen zustande kamen. Wenn trotz dieser und anderer Schwierigkeiten unser Verband bei

den diesjährigen Wahlen noch Fortschritte machen konnte, so zeugt dies erneut von dem Vorwärtsdrängen unserer Mitgliedschaften.

Unser Verband war im laufenden Jahre an 1522 (im Vorjahre 1409) Betrieben bzw. Wahlen beteiligt. In Anbetracht der zahlreichen Betriebsstilllegungen ist dieser Fortschritt sehr erfreulich. Aber er ist nicht groß genug. Wenn in allen Verwaltungsstellen die Betriebsstatistik gründlich nachgeprüft wird, dann wird sich herausstellen, daß noch sehr viele Betriebe vorhanden sind, in denen unser Verband noch nicht vertreten ist oder wo unsererseits noch kein Versuch gemacht wurde, eine Vorschlagsliste zur Betriebsratswahl aufzustellen. Es wäre freilich verfehlt, wollte man mit der Nachprüfung der Betriebsstatistik warten bis zur Vorbereitung der nächsten Betriebsratswahlen. Das muß vielmehr jetzt geschehen; dann lassen sich bis zur kommenden Betriebsvertreterwahl auch noch agitatorische Erfolge erzielen.

Aus den Berichten der Verwaltungsstellen ergibt sich auch, daß wir in den Handwerksbetrieben viel zu schwach vertreten sind. Da muß unbedingt eingeseht werden. Die Arbeit ist zwar schwierig, aber sie ist um so dankbarer. Sie führt uns an die Facharbeiter und an die Lehrlinge heran und wird sich zweifellos rentieren, namentlich auch nach der agitatorischen Seite.

In den 1522 Betrieben waren 648 905 (741 589) Arbeiter bzw. Arbeiterinnen beschäftigt. In diesem Rückgang der Beschäftigten kommen die Betriebseinschränkungen zum Ausdruck. Bei 267 (250) Betrieben reichte nur unser Verband eine Vorschlagsliste ein und stellt deshalb allein die 968 Betriebsvertreter. Bei 500 (504) Betrieben einigten sich die in Frage kommenden Verbände auf eine gemeinsame, sogenannte Kompromißliste. Dabei erhielt unser Verband 836 (928) Betriebsvertreter. Wirkliche Stimmzettelnwahlen fanden bei 755 (655) Betrieben statt. Hierbei erhielt der Christliche Metallarbeiterverband 101 154 Stimmen und 1604 (1458) Betriebsvertreter. Dieses Ergebnis ist sehr erfreulich, und es

steht zu erwarten, daß die sogenannten Kompromißwahlen auch weiterhin zurückgedrängt werden. Eine Reihe von Verwaltungsstellen berichtet, daß sie bei Stimmzettelnwahlen bedeutend besser abschnitten als bei bisherigen Kompromißwahlen.

Insgesamt erhielt unser Verband 3408 (3360) Betriebsvertreter. Sonstige christliche Verbände erhielten 213 (178), die sozialistischen Verbände 4783 (4767), die *SD.*-Gewerkschaften 281 (264), auf sonstige Vorschlagslisten entfielen 483 (354) Betriebsvertreter. Unter den letzteren sind Kommunisten vielfach in Verbindung und mit Unterstützung von Unorganisierten am stärksten vertreten. Der Kampf zwischen Kommunisten und Sozialisten nahm in vielen Verwaltungsstellen Formen an, die fast „schlagend“ den Beweis der „Brüderlichkeit“ der beiden Gruppen erbrachten. Die Selben traten da und dort auch mit eigenen, wenn auch gekürzten Vorschlagslisten auf, und in ihren Flugblättern gebärdeten sie sich äußerst radikal, allerdings weniger gegen die Unternehmer, gegen Mißstände in den Betrieben als gegen die Gewerkschaften. Ihre „Erfolge“ waren denn auch danach. In einigen Verwaltungsstellen stellten auch politische Gruppen, z. B. der Stahlhelm, eigene Vorschlagslisten auf.

Von den 3408 Betriebsvertretern des Christlichen Metallarbeiterverbandes sind 559 (549) Betriebsratsvorsitzende, 490 (498) sind Schriftführer. Von der Berufsarbeit freigestellt sind 15 Betriebsvertreter, in Aufsichtsräte gewählt sind 47. Bezüglich der Amtsdauer unserer Betriebsvertreter wurde folgendes festgestellt: 934 (1013) sind neu aufgestellt gewesen und zum ersten Male gewählt. 1277 (1153) sind bis drei Jahre im Amte, 795 (802) bis sechs Jahre und 402 (392) bis zehn Jahre. Aus dieser Feststellung ergibt sich einmal, daß eine mindestens zweijährige Wahlperiode berechtigt wäre, zum andern aber auch, daß zwischen Mitgliedern, Betriebs-

vertretern und Verband ein gutes Vertrauensverhältnis besteht. Das kann selbstredend nur von Vorteil für die Arbeiterschaft sein.

Die Wahlen sind nun getätigt; unsere Mitglieder haben sich dabei wacker geschlagen. Damit kann es nicht getan sein. Das Betriebsrätegesetz kann für die Arbeiterschaft nur dann nutzbringend sein, wenn seine einzelnen Bestimmungen im Betrieb richtig angewandt werden. Das ist bei einem Gesetz mit über 100 Paragraphen, zu dem noch eine Reihe Verordnungen und weitere Gesetze gehören, nicht leicht. Dazu gehört eingehende Schulung und Unterweisung der Betriebsvertreter. Dieser Schulung sollten sich nicht nur die Neugewählten unterziehen, sondern auch die schon länger im Amte befindlichen Betriebsvertreter, und zwar überall, in allen Verwaltungsstellen. Zum Teil ist diese Schulungsarbeit im Gange. Wo es nicht der Fall ist, muß damit begonnen werden. Entsprechend den Anweisungen unserer Betriebsvertreterkongresse sollen die Betriebsvertreter nach Verwaltungsstellen und Bezirken zusammengefaßt werden, ausgesprochenenmaßen zum Zwecke der Schulung und Weiterbildung. Die Wege sind also gezeigt, nun an die Arbeit.

Der Christliche Metallarbeiterverband war bis jetzt stolz darauf, daß zwischen ihm und seinen Betriebsvertretern volle Einigkeit in der Auffassung über Bedeutung, Zweck und Ziel des Betriebsrätegesetzes bestand. So soll es bleiben. Gute Fühlung mit den örtlichen Verbandsstellen ist unbedingt notwendig, wenn die einzelnen Betriebsvertreter erfolgreich arbeiten wollen. Im Verband haben die Betriebsvertreter ihre Rückendeckung. Deshalb haben sie an der Stärkung und Ausbreitung des Verbandes das allergrößte Interesse. In diesem Sinne haben unsere Betriebsvertreter bisher schon gearbeitet. In Zukunft muß dieses noch intensiver geschehen; dann wird durch die gemeinsame Arbeit von Verband und Betriebsvertretern eine Besserung der Lage der Metallarbeiter möglich sein.

Ungert.

## Interessenvertretung des DMV. in Nordwest



In Nummer 162 der „Dosti“ (Duisburg) vom 14. Juli versucht der Bezirksleiter des Deutschen Metallarbeiterverbandes, Karl Wolf, die arbeiter-schädlichen Handlungen des Deutschen Metallarbeiterverbandes, die im Bezirk der Nordwestlichen Gruppe unter seiner Regie begangen wurden, zu rechtfertigen. Daß bei einem solchen Beginnen längst widerlegte Verleumdungen gegen den Christlichen Metallarbeiterverband und dessen Verhändler erneut herhalten müssen, beweist, auf wie schwachen Füßen die Verteidigung steht. Ob Wolf wußte, daß der Verhändler des Christlichen Metallarbeiterverbandes sich augenblicklich auf einer internationalen Metallarbeitertagung befindet und dadurch die Angriffslust von Wolf gesteigert wurde, ist uns nicht bekannt. Auch war uns bisher nicht bekannt, daß der Deutsche Metallarbeiterverband den Rahmenvertrag kündigte mit der Absicht, die Bestimmungen über Akkord- und Prämienregelung aus dem Rahmenvertrag herauszubekommen.

Wolf schreibt im oben genannten Artikel, daß die bisher erschienenen Pressmeldungen der Ergänzung bedürfen, um volle Klarheit zu schaffen. Unter Ziffer 1 schreibt Wolf u. a.: „Der Deutsche Metallarbeiterverband hat, wie schon früher bekanntgegeben, den Rahmenvertrag gekündigt, um die Bestimmung über Akkord- und Prämienregelung aus dem Rahmenvertrag herauszubringen.“

Im Rahmenvertrag ist bezüglich Akkorde u. a. festgelegt, daß der Akkordarbeiter bei normaler Leistung 15% über dem Tariflohn seiner Gruppe verdienen muß. Ferner war die bekannte und vielumkämpfte Akkord-sicherungs-klausel im Tarif

enthalten, wonach Akkordreduzierungen nur unter ganz bestimmten Voraussetzungen stattfinden konnten.

Diese Schutzbestimmungen wollte der Deutsche Metallarbeiterverband aus dem Tarif heraus haben. Ist das nicht absichtlicher und bewußter Arbeiterverrat? Hat der Deutsche Metallarbeiterverband nicht bewußt die Arbeiter um ihren kargen Verdienst gebracht?

Wenn wir bisher die Kündigung des Rahmenvertrages als einen die Arbeiterschaft schädigenden taktischen Fehler — um kein anderes Wort zu gebrauchen — bezeichnet haben, so sehen wir uns nach der Aufklärung durch den verantwortlichen Bezirksleiter des Deutschen Metallarbeiterverbandes gezwungen, unsere Ansicht zu revidieren.

Also kein Fehler, sondern der Wille, die Arbeiterschaft zu schädigen, waren die Gründe zur Kündigung des Rahmenvertrages.

Hat der Deutsche Metallarbeiterverband auch aus diesem Grunde die Absicht, wohl das Arbeitszeitabkommen, aber nicht das Lohnabkommen zu kündigen, bekanntgegeben? Nach den Ausführungen von Wolf ist das anzunehmen.

Interessant ist auch die Feststellung im gleichen Artikel, daß der Deutsche Metallarbeiterverband mit den Betriebsrätelegungen in Düsseldorf, Bochum und Gelsenkirchen nichts zu tun hatte. Hat nicht die „Dosti“ in den letzten Tagen wiederholt geschrieben, daß durch die tatkräftige Unterstützung des Deutschen Metallarbeiterverbandes Teilerfolge erzielt würden?

Was ist nun richtig? Es scheint, daß die Regie, nachdem man in der Sadgasse sitzt und die Arbeiterschaft die Schul-

ur.

# Verbandsgebiet

## Oberschlesische Metallarbeiterkonferenz unseres Verbandes

Einmütige Ablehnung der Akkordabbauversuche der ober-schlesischen Eisenindustriellen.

Der Christliche Metallarbeiterverband Deutschlands hatte am Sonntag, den 6. Juli d. Js. in Lindenburg seine Betriebs- und Arbeiterratsmitglieder, sowie die Vertrauensmänner der Betriebsabteilungen der ober-schlesischen Eisenindustrie versammelt.

Gewerchaftssekretär S. I. a. r. a. erstattete den Bericht über die Ergebnisse der Manteltarifverhandlungen. Nach einer lebhaften Aussprache schloß sich die Konferenz der Auffassung des Vortragenden an und gab durch Abstimmung ihre Einverständniserklärung zu den Tarifabänderungen. Den Hauptgegenstand der Konferenz bildete die Stellungnahme zu den Akkordabbauversuchen der ober-schlesischen Eisenindustriellen.

Nach einem ausführlichen Bericht über die Vorgänge der letzten Tage nahmen zahlreiche Diskussions-Redner Gelegenheit, über die einzelnen Versuche des ober-schlesischen Unternehmertums in den verschiedenen Züchtenbetrieben zu berichten. Dabei kam deutlich zum Ausdruck, daß die ober-schlesischen Verhältnisse wesentlich andere sind, als in Westdeutschland.

Neben den wirtschaftlichen Rücksichten treten noch soziale und spezifisch tarifliche Gesichtspunkte in den Vordergrund, die weiteste Beachtung verdienen. Ein großer Teil der ober-schlesischen Züchtenarbeiter-schaft leidet seit über einem halben Jahre ganz erheblich unter dem infolge der Feierschichten eingetretenen regelmäßigen Lohnausfall. Die Lohn-einbuße der Arbeiterschaft eines einzigen größeren Unternehmens beträgt seit November 1929 weit über 500 000 RM.

Erschütternd waren die Klagen der Konferenzteilnehmer über die durch die Lohnausfälle verursachte große Verschuldung der Züchtenarbeiter-schaft. Die Ordnung des Arbeiterhaushaltes ist durch die Auswirkungen der Feierschichten empfindlich gestört, in vielen Fällen ist das Familien-leben zerrüttet, so daß eine weitere Einschränkung in der Lebenshaltung der ober-schlesischen Züchtenarbeiter-schaft nicht mehr denkbar ist. Die Löhne der ober-schlesischen Arbeiterschaft haben einen solchen Tiefstand zu verzeichnen, wie er in keinem anderen Bezirk erreicht oder unterboten werden kann.

Volle Zustimmung fand daher die Erklärung des Vertreters des Christlichen Metallarbeiterverbandes, in welcher er die Ablehnung gegenüber den Akkordabbauversuchen des ober-schlesischen Züchtenunter-nehmertums zum Ausdruck brachte. Eine aus der Mitte der Versamm-lung eingebrachte Entschlie-ßung fand einstimmige Annahme. Sie hat folgenden Wortlaut:

„Die von allen ober-schlesischen Eisenbetrieben delegierten, im Christ-lichen Metallarbeiterverband organisierten Funktionäre nehmen Kennt-nis von dem Bericht der Verbandsleitung über das Vorgehen der ober-schlesischen Arbeitgeber hinsichtlich der geplanten Verdienstreduzierungen.

Die Versammlung sieht in diesem Vorgehen in erster Linie eine starke Gefährdung der Existenzgrundlage der ober-schlesischen Metallarbeiter, aber auch eine starke Gefährdung des öffentlichen Wirtschaftslebens. Wird die ausgesprochene Kündigung am 19. Juli durchgeführt, dann sind in Ober-schlesien ca. 14 000 Arbeiter brotlos und fallen zum Teil der öffentlichen Fürsorge zur Last. Seit Jahren wurden in der ober-schlesischen Eisenindustrie die Akkorde gekürzt. Die neuerlich angebotenen Akkord-kürzungen sind für die ober-schlesische Metallarbeiter-schaft untragbar. Ein weiterer Abbau der Verdienste bringt eine weitere Verelendung breiter Arbeitermassen und gefährdet vollends die Existenz der Familien.

Die Versammlung steht geschlossen hinter den Weisungen des Christ-lichen Metallarbeiterverbandes. Sie fordert die Kollegen auf, sich auch fernerhin nach den Anweisungen der Verbandsleitung zu richten, weiter-hin aber mit allen Mitteln dafür Sorge zu tragen, daß die Reihen des Verbandes in Ober-schlesien weitgehend gestärkt werden. Der letzte ober-schlesische Metallarbeiter gehört in die Reihen des Christlichen Metall-arbeiterverbandes Deutschlands!“  
W. S.

## Was Klein-Walzheim berichtet

Trotz ungünstiger Witterung hatten sich die Mitglieder zahlreich zur Versammlung bei Walther eingefunden. Kollege Wendelin Winter eröffnete die Versammlung und gab das Rundschreiben der Verwaltung über die Werbearbeit bekannt. Obwohl die Wirtschaftslage in diesem Gebiet eine schlechte sei, müsse alles darangesetzt werden, unseren Ver-band vorwärts zu bringen. Vieles sei erreicht worden durch die Ver-tretungen an den einzelnen Ämtern der Sozialversicherung, das die Mitglieder mehr verbend ausnützen sollen. Kollege Jang (Offenbach) sprach hierauf über ein besseres Mitbestimmungsrecht der Arbeiterschaft in den einzelnen Betrieben. Jeder einzelne Arbeiter müsse seinen Mann stellen, dann wäre es in diesem Punkte besser bestellt. Zum Schluß wurde das Bezirksjugendtreffen im Juni bei Königstein im Taunus besprochen, und alle versprochen, eifrig mitzuarbeiten an der Gewinnung neuer Mitglieder. Ein paar Neuaufnahmen konnten der Verwaltung ab-gegeben werden.  
Z.

## Betriebsratswahl bei Berninghaus

Der Christliche Metallarbeiterverband, der in diesem Jahre in allen Betrieben Groß-Duisburgs seine Stimmen und Mandatsziffern erhöhen konnte, hatte ein besonders gutes Ergebnis bei der Schiffswerft „Ber-ninghaus“, der größten Schiffswerft am Niederrhein, zu verzeichnen.

In den letzten Jahren hat unser Verband kein Betriebs- resp. Ar-beiterratsmitglied in der rot durchsuchten Bude gehabt. Wie auf der ganzen Linie, so haben die Arbeiter auch dort gesehen, daß die rote Couleur die Interessen des arbeitenden Standes nicht wahrnimmt. Bei der ersten Wahl in diesem Jahre zum Betriebsrate im März erhielt der Christliche Metallarbeiterverband ein Betriebs- und ein Arbeiterrats-

## Taras Bulba, der Kosakenhetman

R. W. Sogol.

VI

„Nun, ihr Herren!“ riefen die Boten, die ihn gebracht hatten, „ih-r stimmt doch zu, daß dieser Kosak unser Führer werde!“

„Ja, ja, wir stimmen zu.“ antwortete die ganze Versammlung.

Der Richter nahm die Keule auf und bot sie dem neuen Führer.

Dem Herkommen gemäß, wehrte sich Kirdiaga, sie zu nehmen, und erst beim dritten Angebot nahm er sie. Ein lauter Freudenruf der Versamm-lung tönte aufs neue über den Platz. Darauf sonderten sich aus der Menge vier alte Kosaken mit grauen Schnauzbärten ab, gingen zu dem neuen Führer, und jeder legte ihm eine Sandvoll Erde auf den Kopf. Sie war aber nicht trocken und krümelig, sondern durch den langen Re-gen kotig und breiig, so daß ihm aus dem Haar kleine Schmutzbäche über Stirn und Gesicht in den Bart rannen. Der Geehrte blieb aber ernsthaft wie die ganze Versammlung und dankte den Kosaken für die Auszeich-nung, die sie ihm erwiesen. Damit war die Wahl geschlossen, und wenn auch niemand recht wußte, warum die Neuwahl nötig gewesen war, so hatte doch der alte Bulba eine große Freude, weil er sich an dem bis-herigen Führer gerächt hatte und dann auch, weil Kirdiaga ein alter Kamerad von ihm war, mit dem er auf Kriegszügen gegen die Türken und Tataren gefochten und gleiche Gefahren und Entbehrungen geteilt hatte. Die Menge zerstreute sich schnell und hatte eine willkommene Ge-legenheit, die Wahl zu feiern. Es begann ein Gelage, wie es die Söhne des Taras bisher noch nicht gesehen hatten. Alle Schenken der Händler wurden geplündert. Die Kosaken nahmen sich Schnaps und Bier, ohne zu zahlen. Die Händler waren froh, daß sie das nackte Leben retteten. Die ganze Nacht über dauerte das Singen und Johlen, und der Mond sah bis zur Mitternacht die Musikanten und Trommler über die Straßen ziehen. Endlich waren sie alle überwältigt. Allmählich bestreute sich die Straße mit trunkenen und hingestreckten Männern. Hier hing ein Kosak in weinlicher Rührung an dem Hals eines Kameraden, und beide stol-perten in dieser zärtlichen Umarmung, sanken nieder und blieben liegen,

während schon ganze Gruppen durcheinander lagen, so daß man die ein-zelnen Gestalten nicht unterscheiden konnte. Schließlich suchten nur noch einige, immer wieder hin und her laufend, nach der gewohnten Lager-stätte, bis sie sich möglichst unbequem auf ein Brett oder einen Reisig-stapel austreckten. Endlich war nur noch einer wach, ein baumlanger Keri, der über alle stolperte, die ihm im Wege lagen, dann noch auf allen vierten umherkroch, als ob er etwas suche, und unzufrieden brummelte und schluchzte. Dann lag auch er wie ein Igel zusammengerollt mitten auf dem Wege, und das ganze Lager schlief.

Am nächsten Tage hatte Taras Bulba mit dem neuen Hetman ein sehr eindringliches Gespräch, um einen Grund zu finden, wie man in an-ständiger Weise zu einem Kriegszug kommen könne. Der alte Kirdiaga war ein pfliffiger Kopf, der die Kosaken vortrefflich kannte. Er sagte: „Wir dürfen unsern Schwur nicht brechen, das ist unmöglich.“ Nach wie-derholter eindringlicher Vorstellung seines alten Kriegskameraden sagte er endlich: „Es ist dennoch möglich. Wir werden zwar als fromme Ko-saken unsern Eid nicht brechen sondern müssen ein anderes erfinden. Sorge du dafür, daß das Volk sich versammelt. Ich befehle es aber nicht, sondern sie müssen aus freien Stücken zusammenkommen. Du weißt ja, wie das zu machen ist. Ich komme dann mit den Häuptlingen ganz zu-fällig, als wüßte ich von nichts.“

Nach einer Stunde tönte wieder die Pauke. Der Platz war wieder schnell mit unzähligen Kosakenmühen bedeckt, und alle fragten: „Was gibt's? Warum werden wir schon wieder gerufen?“

Niemand gab eine helle Antwort, aber hier und da begann einer, zu seinem Nachbarn zu reden; die Kosaken drängten sich in Gruppen zu-sammen, horchten auf die Reden, erst ruhig und bedächtig, dann stimmten sie zu. Es wurde ein allgemeines Gemurmel der Stimmen, und schließlich hörte man lautere Worte: „Warum gibt's keinen Krieg mehr? — Warum wird nichts unternommen? Die alten Häuptlinge sind Schlafmühen! Die Ruhe macht sie faul und blind. Es gibt keine Gerechtigkeit mehr in der Welt!“ Und dieser Ruf wurde von allen aufgenommen, als nun die Häuptlinge auf dem Platz erschienen. Einmütig riefen alle ihnen ent-gegen: „Wir wollen Krieg und unser Recht!“

mitglied. Das scheint den Freien und der Opposition nicht gefallen zu haben und suchten sie dieserhalb einen Grund, den Betriebsrat auflösen zu können. Der Betriebsrat wurde aufgelöst und die Neuwahl fand am 11. Juni statt. Bei der Wahl erhielten wir statt einem zwei Betriebsratsmitglieder. Ein Erfolg und ein Zeichen, daß die Betriebsräte des Christlichen Metallarbeiterverbandes in der kurzen Zeit ihrer Tätigkeit sich für die Interessen der Arbeiterschaft eingesetzt haben. Vogt.

### Wieber bei Offenbach wird selbständig

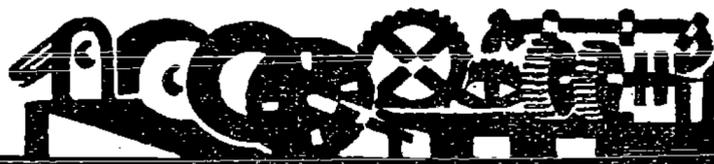
Am letzten Sonntag fand trotz großer Hitze die Gründungsversammlung einer selbständigen Ortsgruppe Wieber bei Offenbach statt. Kollege Jakob Lindner begrüßte alle Anwesenden und gab den Zweck der Versammlung bekannt. Alle Kollegen dankten ihm, daß er die ganzen Jahre hindurch die Ortsgruppenmitglieder kassierte. Die Vorstandswahl hatte folgendes Ergebnis: Josef Stamm, Vorsitzender; Jakob Lindner, Erheber; Karl Kudrighy, Schriftführer; Heinrich Sattler und Franz Jadel, Beisitzer. Sämtliche Kollegen nahmen ihr Amt an. Hierauf

wurden noch verschiedene Fragen bezüglich der Arbeitslosenunterstützung sowie der Verbandsunterstützungen besprochen. Kollege Sang (Offenbach) hielt sodann einen Vortrag über „Was kann geschehen zur Lösung der wirtschaftlichen Lage?“ In fast einstündigen interessanten Ausführungen zeigte der Redner Wege, die geeignet sind, eine bessere Lage herbeizuführen. Der Gedanke der niederen Löhle in der Autoindustrie dem Auslande gegenüber wurde sehr bedauert, besonders, daß auch der Deutsche Metallarbeiterverband dies gut heißt. Das Volknotopfer müsse kommen, um den Arbeitslosen zu helfen.

Jedes Mitglied soll nur sein Verbandsorgan lesen, und es findet eine Fülle von Anregungen und Mittel, die geeignet sind, die Massendauerarbeitslosigkeit zu verringern. — Zum Schluß wurde noch des verstorbenen Mitgliedes Anton Faller gedacht, dem Verband und Ortsgruppe ein dauerndes Andenken bewahren werden. Der neue Vorsitzende dankte der Verbandsleitung für alles, und Kollege Lindner brachte zum Schluß ein Hoch auf Franz Wieber und den gesamten Christlichen Metallarbeiterverband aus. Damit fand die gutbesuchte Versammlung ihr Ende.

St.

# Branchenbewegung



## Eine wichtige Entscheidung für Zechenmetallarbeiter

Der Senat für Berufskrankheiten bei dem Reichsversicherungsamtte hatte sich in seiner Sitzung vom 23. Juni 1930 mit der Klage eines Grubenschmiedes gegen die Knappschaftsberufsgenossenschaft zu befassen. Der Kläger war nach der Auskunft der zuständigen Berginspektion seit 1896 im Bergbaubetriebe als Schmied beschäftigt und ist dabei schwerhörig geworden. Auf Grund der Nummer 18 der Anlage zur Zweiten Verordnung über Ausdehnung der Unfallversicherung auf Berufskrankheiten vom 11. Februar 1929 wird die durch Lärm verursachte Taubheit oder an Taubheit grenzende Schwerhörigkeit als Berufskrankheit entschädigt, wenn sie durch berufliche Beschäftigung in Betrieben der Metallbearbeitung und Metallverarbeitung verursacht worden ist. Die Knappschaftsberufsgenossenschaft stellte sich nun auf den Standpunkt, der Anspruch des Grubenschmiedes ist abzulehnen, weil ein Bergwerksbetrieb kein Betrieb der Metallbearbeitung und -verarbeitung sei.

Der Senat hat der Knappschaftsberufsgenossenschaft nicht recht gegeben, sondern hat die Sache zur erneuten Beschlussfassung und Bescheiderteilung an die Beklagte zurückverwiesen, weil offenbar der Grad der Schwerhörigkeit des Klägers nicht genügend festgestellt war. Dagegen hat der Senat in seiner Begründung überzeugend nachgewiesen, daß ein Teil eines Bergbaubetriebes sehr wohl als Betrieb der Metallbearbeitung und -verarbeitung angesehen werden kann. Wegen der Bedeutung der Sache lassen wir den Wortlaut der Begründung folgen. Er lautet:

„Der Beklagten (Knappschaftsberufsgenossenschaft) ist darin zuzustimmen, daß die Betriebe des Bergbaues in Nummer 18 der Anlage der Verordnung nicht aufgeführt sind. Das schließt aber nicht aus, daß ein Teil eines Bergbaubetriebes als Betrieb der Metallbearbeitung und -verarbeitung angesehen werden kann. Gerade der Bergwerksbetrieb besteht aus zahlreichen Anlagen über und unter Tage, die den verschiedensten Zwecken dienen und in denen die verschiedenartigsten Arbeitsvorgänge vorkommen. Wenn der Bergbaubetrieb mit allen Bestandteilen und

Nebenbetrieben nur einem Versicherungsträger, nämlich der für die Betriebe des Bergbaues zuständigen Knappschaftsberufsgenossenschaft angehört, so sind hierfür lediglich Gründe organisatorischer Art maßgebend. Für die Frage aber, ob eine Erkrankung durch die berufliche Beschäftigung hervorgerufen ist, kann nur maßgebend sein, in welchem Betriebs- teil und mit welchen Arbeiten der Erkrankte beschäftigt war. Der Senat hatte deshalb keine Zweifel, daß auch im Bergbaubetrieb ein Teilbetrieb als Betrieb der Metallbearbeitung und -verarbeitung angesehen werden muß, wenn in dem Teilbetrieb Metallbearbeitung und -verarbeitung erfolgt. Da der Kläger unstreitig in der Schmiede der Grube und der Schächte mit der Reparatur — nach seiner Behauptung auch mit der Reuherstellung — von Förderwagen beschäftigt war, so ist er in einem Metallbearbeitungsbetriebe tätig gewesen.

Es besteht auch kein Zweifel darüber, daß die Bearbeitung von Eisen und Stahl als Bearbeitung von „Metall“ im Sinne von Nummer 18 der Anlage der Verordnung anzusehen ist. Die Unterscheidung von Metall im engeren Sinne (Kupfer, Messing, Nickel, Blei usw.) einerseits und Eisen und Stahl andererseits ist zwar in der Arbeiterversicherung in mehrfacher Hinsicht von Bedeutung, zum Beispiel für die Zugehörigkeit von Betrieben zu den Metallberufsgenossenschaften einerseits und den Eisen- und Stahlberufsgenossenschaften andererseits. Es besteht aber kein Anlaß, diese Unterscheidung in der Organisation auch bei den Betrieben der Metallbearbeitung und -verarbeitung im Sinne von Nummer 18 a. a. O. durchzuführen. Denn der bei der Bearbeitung von Kupfer usw. entstehende Lärm, dessen schädigende Wirkung auf das Gehör als Berufskrankheit entschädigt werden soll, ist auch bei der Bearbeitung von Eisen und Stahl in derselben Weise vorhanden. In der Begründung zur Verordnung (abgedruckt in Nr. 1929 S. IV 11 f.) sind dementsprechend Kessel- und Nagelschmieden und Nietereien als Betriebe der Metallbearbeitung und -verarbeitung genannt, ohne daß ein Unterschied hinsichtlich der Art des bearbeiteten Stoffes gemacht ist. Demnach kann der Anspruch des Klägers nicht mit der Begründung der Beklagten ab-

Der alte Kiridiaga tat sehr verwundert. Er stand in der Mitte des Plages und sagte: „Erlaubt mir zu reden, meine Herren Brüder.“

„Rede.“

„Ich weiß zwar nicht, meine Herren, aus welchem Grunde ihr euch versammelt habt, aber ich hörte die Forderung nach eurem Recht, und dazu will ich nur an weniges erinnern. Ich weiß sehr wohl, daß die meisten unter euch den südischen Wirten und Händlern so verschuldet sind, daß niemand mehr borgen will. Und dann will ich auch erwähnen, daß unter uns viele junge Krieger sind, die noch niemals im Kriege waren, und alle wissen wohl, daß ohne den Krieg ein Kosak überhaupt kein Mann wird. Wie könnte das ein Mann sein, der noch nie gegen die Heiden gekämpft hat!“

„Er spricht sehr schlau und klug,“ dachte Taras Bulba.

„Ihr sollt aber nicht denken, daß ich die Absicht hätte, den Frieden verletzen zu wollen. Behüte mich Gott! Ich sagte das nur, weil ihr nach eurem Recht riefet. Darüber kann man noch vielerlei sagen. Der Tempel des Herrn in unserem Kriegslager ist in einem Zustande, daß es eigentlich eine Sünde ist, ihn als Gotteshaus zu bezeichnen. Unser Lager ist hier nun schon eine ganze Reihe von Jahren. Aber ich wüßte nicht, daß unser Tempel in dieser Zeit den geringsten Schmutz bekommen hätte. Ist es etwa jemanden eingefallen, den Heiligen ein Silberbild zu stiften? Allerdings hatten einige Kosaken in ihrem Testament den Kirchen ein paar Kleinigkeiten vermacht, aber dann fand sich leider, daß sie bei Lebzeiten schon alles vertunken hatten. Ich sage auch das keineswegs, um etwa zu einem Kriege gegen die Türken zu reizen, die auf ihren Schätzen sitzen. Und wir haben dem Sultan den Frieden geschworen, und es wäre ein große Sünde, ihn zu brechen, da wir doch bei unserem Glauben geschworen haben.“

„Was schwächt er nun wieder,“ dachte Taras Bulba.

„Ihr sehet, meine Herren Brüder, wir fordern unser Recht und dürfen doch keinen Krieg anfangen, unsere Kosakenlehre erlaubt es nicht. Nun

aber denke ich, wir könnten immerhin unsere jungen Leute auf den Rähnen ins Schwarze Meer schicken, daß sie ein wenig an der Küste Kleinasiens herumstreifen und eine Unterhaltung haben. Was haltet ihr davon?“

„Wir wollen es alle!“ schrien sie, „führe uns in den Krieg gegen die Türken, wir wollen für unsere Religion fechten und sterben!“

Der alte Kiridiaga erschraf. Er hatte keineswegs die Absicht, das ganze Lager zu einem Kriegszug aufzubieten, denn es schien immer doch gefährlich, den geschworenen Frieden zu brechen.

„Erlaubt mir noch ein Wort, ihr Herren.“

„Kein, es war genug. Du kannst nichts Besseres mehr sagen, als du bereits gesagt hast.“

„So soll auch euer Wille geschehen. Es ist eine bekannte Sache, daß des Volkes Stimme Gottes Stimme ist. Man kann also nichts Besseres tun, als sich der Stimme des Volkes zu fügen. Ich will aber nur noch daran erinnern, daß der Sultan das Vergnügen der jungen Leute nicht ungestrast hingenommen hätte und unsere ganze Macht wäre dann gegen die Türken bereit gewesen, und ihr hättet dann euren Willen gehabt. Man mußte auch noch bedenken, daß während der Abwesenheit des ganzen Heeres die Tataren einen Einfall gemacht hätten. Sie sind feige Hunde. Sie kommen nicht, solange der Herr daheim ist, aber wenn er geht, beißen sie von hinten in die Wade. Es ist auch noch zu überlegen, ob wir genug Rähne haben, unsere ganze Macht aufzunehmen. Aber das müßt ihr nun alles selbst bedenken, jedenfalls füge ich mich eurem Willen.“

Der alte Schlaupopf schwieg. Die Kosaken standen in Haufen beisammen und fingen an, sich zu beteden. Die meisten waren schon wieder ernüchtert und jagten sich, daß der Rat ihres Führers gut sei.

Einige gingen an das Flußufer und machten sich daran, den gemeinsamen Schatz der Armee auszugraben. In schweren Kästen tief im Boden lag das Geld der Setsh geborgen. Da waren auch die Kanonen,

gelehnt werden. Der angefochtene Bescheid mußte deshalb aufgehoben werden. Da es im übrigen im gegenwärtigen Stande des Verfahrens an den zur Entscheidung erforderlichen tatsächlichen und medizinischen Unterlagen fehlt, war die Sache zur Weiterbearbeitung an die Beklagte zurückzuverweisen."

Sowelt die Begründung. Stellt sich bei den neuerlichen Erhebungen heraus, daß der Schmieb an Taubheit oder an Taubheit grenzende Schwerhörigkeit leidet, dann wird er, trotzdem er in einem Teil eines Bergbaubetriebes arbeitete, ohne Zweifel auch eine Entschädigung erhalten.  
Ung.

# Umschau

## Gesammelte Erfahrungen bei einem Streik

Streik, Streik! hieß die Losung am 31. Januar dieses Jahres. Der Arbeitgeber hatte eine Lohnreduzierung von zirka 15 Prozent in Aussicht gestellt, welches wir mit Arbeitsniederlegung beantworteten. Jeder Streik ist letzten Endes eine Machtprobe. Wie diese Feuerprobe von einigen Mitgliedern des Deutschen Metallarbeiterverbandes bestanden wurde, möchte ich hiermit erläutern. In unserem Betriebe hatten wir auch einen solchen „Helden“, welcher Mitglied des DMD. sowie der Unabhängigen Sozialdemokratischen Partei war. Und dieser Idealist holte uns die Sterne vom Himmel. Aber Wort und Tat sind Extreme. Fünf Tage vor dem Streik meldete er sich krank wegen völligen Nervenzusammenbruchs, um nachher noch eine Erholungskur zu machen. Also konnte man auch hier Theorie und Praxis bestaunen. Während wir bei Kälte, Schnee und Regen Streikposten standen, arbeitete im Betrieb ein weiteres Mitglied des DMD. unverdrossen weiter, obwohl dasselbe zum Verlassen des Betriebes aufgefordert worden war. Leider konnten wir nicht verhindern, daß 14 solcher Elemente, die stets dann nur arbeiten wollen, wenn andere Kollegen für ihre Ideale kämpfen, einige der leerstehenden Arbeitsstätten besetzten.

Wenn aber ein ehemaliger Gewerkschaftsangehöriger des DMD., der auch heute noch in ähnlicher Stellung steht, eine solche Hinterhältigkeit einschuldigt, so kann man dieses nicht verstehen. Nach neunwöchigem Streik gingen alsdann zwei der streikenden Kollegen — und diesmal auch wieder Mitglieder des DMD. — in den Betrieb. Da nun einmal der Zerfall nicht aufzuhalten war, beschloßen wir den Streikabbruch. Die Kollegen des Christlichen Metallarbeiterverbandes haben, das sei hier ausdrücklich festgestellt, ihren Mann gestanden, wurden doch drei Kollegen des Christlichen Metallarbeiterverbandes wegen Verweigerung von Streikarbeit entlassen. Also, Kollegen, so steht die stets gerühmte Solidarität im DMD. aus. Prüft bei etwa eintretenden Unstimmigkeiten jene Mundgroßisten auf Herz und Nieren. Macht euch selbst frei, stärkt die Reihen des Christlichen Metallarbeiterverbandes, denn dort gibt es noch Treu und Glauben. Kampf, Mut und Ausdauer führen zum Sieg.  
J.

## Ein kommunistischer Held

Wie im übrigen Bereich der Nordwestgruppe, entfalteten die Kommunisten auch in Rheinhausen vor dem 1. Juli eine rege Tätigkeit, um die Friedrich-Alfred-Hütte stillzulegen. Am 30. Juni fanden zwei Belegschaftsversammlungen statt, die vom Arbeiterrat einberufen und vom 2. Vorsitzenden des Arbeiterrates geleitet wurden. Die Kommunisten hatten alle Gesinnungsgenossen und Erwerbslosen herangezogen, um so ihr Ziel in den Versammlungen zu erreichen. In der Nachmittagsversammlung erschien dann auch der kommunistische Reichstagsabgeordnete

Thesen und verlangte von dem Versammlungsleiter als Vertreter der Gewerkschaftsopposition das Wort, welches ihm jedoch nicht erteilt wurde. Als derselbe, damit nicht zufrieden, selbst das Wort nahm, wurde die Versammlung des Arbeiterrates geschlossen. Kunmehr trat als Versammlungsleiter das Betriebsauschussmitglied der Gewerkschaftsopposition, Schirmanns, auf den Plan. Der kommunistische Reichstagsabgeordnete versuchte nun in einstündiger Rede den Generalstreik schmachthaft zu machen mit dem Erfolg, daß derselbe auch von den Werksremden beschlossen wurde. Streikleitung und Kampfausschüsse wurden gewählt. Mit 1000 Mann sollten am nächsten Morgen die Eingänge besetzt werden. Thesen war selbst mit wenigen Getreuen anwesend, jedoch konnte ein Erfolg nicht erzielt werden. Das Schönste bei der Aktion kommt jedoch jetzt. Der Kommunist Schirmanns stand selbst mit einem Schild auf dem Bauch, welches zum Generalstreik aufforderte, vor dem Eingang des Werkes. Seine Losung war immer dieselbe, nämlich: „Kameraden, wir haben den Streik beschlossen, bleibt draußen!“ Als die Uhr jedoch 5.53 zeigte, warf der Held, der sich schon vorher mit Butterbrot bewaffnet hatte, das Schild weg und ging dann im Sturmschritt durchs Werk, um seine Karte noch rechtzeitig zu stempeln. Am 7. Juli wurde dieser Held für seine große Tat fristlos entlassen.

Theorie und Praxis sind auch bei den Kommunisten zwei verschiedene Dinge. Hoffentlich zieht die Krupp-Arbeiterschaft aus dem Verhalten dieses Helden die richtige Lehre.  
F.

## Werbung für Kirchenaustritt in Leipzig

Bei der Firma M. u. W. in Leipzig, die zur Zeit eine Belegschaft von etwa 1500 Mann hat, leistete sich der Betriebsrat S. anfangs Juli (zur Zeit des Wahlkampfes für die sächsischen Landtagswahlen) die Dreißigkeit und verteilte während der Arbeitszeit Fragebogen an die einzelnen Arbeitskollegen. Am Tage zuvor war Belegschaftsversammlung, wobei S. äußerte: „Morgen werden Zettel verteilt, damit wir wissen, wie jeder eingestellt ist.“

Der Zettel sei auszufüllen und wieder abzugeben.

Neben Namen, Beruf und Abteilung war auszufüllen: Gewerkschaftlich organisiert seit? . . . DMD.? . . . oder sonstiger Verband? . . . Politisch organisiert seit? . . . KPD? . . . SPD? . . . Unorganisiert? . . . Leser welcher Zeitung? . . . Mitglied des Konsumvereins? . . . Aus der Kirche ausgetreten? . . . Seit wann? . . . Bemerkungen . . .

Unsere Kollegen haben es selbstverständlich abgelehnt, einen dergleichen Unfug mitzumachen. Dieses Vorgehen zeigt mit Deutlichkeit, auf welche billige Art die Sozialdemokratie versucht, sich Unterlagen für ihre parteipolitische und gewerkschaftliche Arbeit zu beschaffen.

die sie von den Türken erbeutet hatten. Andere waren beschäftigt, die Kähne zu untersuchen und für die Fahrt zu rüsten. Es hatte nur geringe Zeit gedauert, bis das ganze Flußgestade mit einer bewegten Menge bedeckt war. Sie zogen die Kähne aufs Trockene, Zimmerleute kamen mit ihren Aexten; andere schleppten Balken und Bretter herbei. Hier wurde ein Kahn mit einer neuen Sitzbank versehen, dort wurde Teer gekocht; weiterhin am Fluß, wo das Schilf unversehrt stand, schnitten viele große Schilfbündel ab, welche sie bei der Meerfahrt außen an die Vorderseite der Kähne banden, um das Heranschlagen der Wellen an die gebrechlichen Fahrzeuge zu verhüten. Das Geschrei der Kosaken und der Lärm ihrer Arbeit hallte weithin über den Fluß.

Da sahen sie, wie ein großes Floß stromab auf sie zutrieb. Die Leute darauf winkten schon von weitem. Als sie näher kamen, erkannte man, daß es mit Lumpen bekleidete Kosaken waren. Sie mußten entweder einem großen Unglück entronnen sein oder ihre ganze Habe verspielt und vertrunken haben. Bei diesem merkwürdigem Anblick ruhte schnell alle Arbeit; die Kosaken drängten sich zusammen, wo das Floß landen würde. Vorn auf demselben stand ein Kosak, der heftig winkte und schrie; doch war noch nichts zu verstehen. Endlich stieß das Floß ans Ufer.

„Was führt euch her?“ fragte der Setman.

Alle standen in erwartungsvollem Schweigen, Aexte und Messer in der Hand.

„Ein Unglück!“ antwortete jener Kosak, der gerufen und gewinkt hatte.

„Was für ein Unglück?“

„Wenn Ihr erlaubt, will ich's erzählen.“

„So rede!“

„Wollt Ihr nicht lieber erst zur Versammlung rufen?“

„Es ist nicht nötig, wir sind alle hier.“

„Habt Ihr gehört, was in der Ukraine vorgeht?“

„So sprich doch! Was ist geschehen?“

„Es sind schlimme Dinge, wie sie in der christlichen Welt noch nicht vorgekommen sind, seitdem wir getauft wurden.“

„So sage doch endlich, was es gibt!“

„Unsere heilige Kirche hat man den Juden in Pacht gegeben, und wenn die ihr Geld nicht vorausbekommen, so kann nicht einmal die Messe gelesen werden.“

„Was für Unsinn krächezest du da?“

„Ich habe noch mehr zu sagen. Die Priester der abtrünnigen römischen Kirche fahren in der Ukraine spazieren. Das möchte man noch gelten lassen, wenn sie nicht statt der Pferde unsere Brüder und Schwestern vorspannten. Aber hört noch mehr! Die Frauen der Juden sollen sich bereits Röcke aus den Messgewändern unserer Priester machen. Das alles geschieht in der Ukraine, ihr Herren, und ihr sitzt ruhig in eurem Lager und trinkt und tut nichts, so daß man meinen könnte, ihr habt euch vor Furcht hier verkrochen, und daß ihr weder Augen noch Ohren habt, um zu erfahren, was in der Welt geschieht.“

„Nun Schweig!“ unterbrach ihn der Setman, der bisher regungslos dem Berichte zugehört hatte. „Jetzt will ich ein Wort sprechen. Woher nimmst du dir das Recht, uns zu tabeln? Was tattet ihr denn, habt ihr vielleicht keine Waffen? Wie konnte ihr denn solche greulichen Dinge geschehen lassen?“

„Wir hätten die Greuel geschehen lassen! Ich hätte wohl sehen mögen, was ihr getan hättet, wenn ein Heer von fünfzigtausend Polen in eure Dörfer einfiel; aber ich will nichts beschönigen. Es gab auch manche unter uns, die ihren Glauben verließen.“

„Und was tat euer Setman?“

„Möge Gott verhüten, daß noch einmal etwas Ähnliches geschehe. Unser Setman ist in Warschau geröstet worden, und die Köpfe unserer



# Der Hammer

Jugendschrift des Christlichen Metallarbeiterverbandes Deutschlands

Nummer 15

Duisburg, den 26. Juli 1930

11. Jahrgang

## Wurzel fassen



Welche Fülle von Geheimnissen und Wundern offenbart uns die Natur. Manches von dem, was Menschengestalt entdeckt, ist ihr abgelauscht und in großen Ausmaßen in Stahl und Eisen befestigt. Das Wissen um die Meisterarbeit der Natur entlockt schon Klopstock die Worte: „Schön ist, Mutter Natur, deiner Erfindung Pracht.“

Beginnen wir mit dem Wassertropfen aus einem Tümpel. Unter dem Mikroskop gesehen, zeigt sich reges Leben in dieser winzigen Welt. Was da nicht alles kreucht und fleucht! Da gibt es Käbertiere, das sind durchsichtige Lebewesen, deren Inneres mit Zangen, Hammer und Ambossgebilde, gewiß zum Zerkleinern der Nahrung, versehen ist. Obwohl es Hunderte von solchen Zerkleinerungsapparaten gibt, hat der Mensch nur wenige nachgeahmt.

Nach langen Versuchen und genauen Berechnungen fand man eine Form, die der Luft den geringsten Widerstand bietet. Diese Form hat auch in der Natur die einzellige Alge; sie gleicht einem langgezogenen Wassertropfen und wird als Stromlinientyp bezeichnet. Flugzeuge, nach den Gesetzen der Stromlinien erbaut, können eine Geschwindigkeit von über 500 Kilometer pro Stunde erreichen. Dagegen verbraucht die Lokomotive eines Eisenbahnzuges bei 100 Kilometer Stundengeschwindigkeit ungefähr die Hälfte ihrer Kraft zur Überwindung des Widerstandes der Luft.

Der Rauener Funkturm bei Berlin ist 250 Meter hoch und hat ein Meter Pendelausschlag in der Spitze. Er ist aus Stühhalfen nach den neuesten Ergebnissen der Technik errichtet. Sie sollen den Gesetzen von der Zusammenziehung des Getreidchalmes nahekommen.

Der Landmann vertraut der Erde den Samen an. Gleichzeitig beginnt die Samenkraft zu wirken und gliedert sich in Wurzelkraft und Keimkraft. Es ist interessant, zum Beispiel bei der Eichel zu beobachten, wie sie, in die Erde gelegt, nach einiger Zeit zuerst die Wurzel in die Erde bohrt. So sucht sie einen festen Stand und durch das Wurzelfassen Nahrung zur Existenz und zur Erreichung ihres Zieles zu gewinnen. Dann erst sprengt die Keimkraft die Hülle, und sicher durch die Erde hindurch wächst die Pflanze dem Lichte entgegen.

Auch unser Verband wächst. Ständig stoßen neue und oft junge Mitglieder zu ihm. Sie sind herzlich willkommen! Nur ein großer und starker Christlicher Metallarbeiterverband vermag sich allen Widerständen entgegen erfolgreich zum Nutzen der Arbeiterschaft durchzusetzen. Dazu brauchen wir zuverlässige Menschen, das heißt Kollegen, die mit dem Verbande verwachsen sind. Ohne sie ist die mächtigste Organisation wie Flugband im Winde.

Unsere Mitgliedschaft im Verbande ist bereits ein Anfang der Eigenschaft, fest mit ihm zu verwachsen. Das erste und zweite für uns Jungmänner ist nicht, wie und wo spielen wir in der Organisation eine Rolle oder eine Hauptrolle, sondern wie gelingt es uns, in der Geschichte, den Ideen, Taten, Grundfragen und Zielen unseres Verbandes Wurzel zu fassen.

Wurzelboden ist die Praxis unseres gewerkschaftlichen Lebens! Was wir auf der Arbeitsstätte und in der Verbandsarbeit erleben und tun, ist Praxis. Manche sagen, diese Tätigkeit sei nüchtern. Gewiß, mit Bimbambum oder mit Hornmusik und Paukenschlag ist die Aufwärtsbewegung unseres Standes nicht zu vollziehen. Doch lassen sich der gewerkschaftlichen Kleinarbeit auch andere Seiten abgewinnen. Wer in ihr Wurzel faßt, wird vor Illusionen, Trugschlüssen und vor Ueberheblichkeit bewahrt. Man muß sich da auseinandersehen mit der harten Lebenswirklichkeit. Hier entscheiden keine schönen Redensarten, aber die Leistungen. Bald lernt man erkennen, was undurchführbar und was durchzuführen ist. Darum hat auch unsere Jugend keinen Sinn für Problemwälzerei in der Art: Wird unsere Wirtschaft nach 100 Jahren so oder so aussehen? oder: Werden die Menschen nach 1000 Jahren nur noch von der Luft oder vom Wasser leben? Damit mögen sich — wenn die Welt noch besteht — unsere Nachfahren befassen. Wir müssen Gegenwart und engere Zukunftslage leisten sowie uns fragen: Wie dienen wir im nächsten und übernächsten Jahre am besten der Arbeiterschaft?

Da hat ein Vertrauensmann die Einstellung eingestellt; hier wünscht ein älterer Kollege einen jungen zur Hausagitation. In solchen Fällen: Jungmänner heran! Benutzt die Gelegenheit zur praktischen Arbeit, um mit dem Verbande zu verwachsen.

Wurzelkraft erringen wir durch Kampf. Jeder christlich organisierte Jungmann muß kämpfen. Gegen ihn steht oft eine Welt von Gegnern, die mit Gewalt und List versucht, ihm die Lehren der Wahrheit und des Christentums zu entreißen. Diesem Beginnen gilt rücksichtslos unser Kampf. Da dürfen wir weder zu weich und bescheiden, noch zu unentschlossen und verträuensselig sein. Wir lehnen den sozialistischen Geist entschieden ab. Er zerbrach

in großen Scharen Ewigkeitswerte und zerstörte auch den Glauben an sie sowie den Segen, der daraus floß. Und gleichzeitig entwandt er der Arbeiterschaft das Fundament des ehernen sittlichen Rechts zum menschlichen und christenwürdigen Leben und zum Arbeiteraufstieg. — Bei der Durchsetzung unseres Verbandes in Köln am Rhein ließen die freien Gewerkschaften gegen uns Sturm. Zweimal wollten sie unsere Versammlung im Kristallpalast sprengen, und zweimal blieben für 150 Reichsmark zer Schlagene Stühle und Biergläser auf dem Platze. Dann waren wir durchgesehen. Diesen Kampf wollen wir nicht. Wo es aber nicht anders geht, können auch wir beweisen, daß wir eine gute Handschrift schreiben.

Wurzelnahrung erwerben wir durch eigene geistige Arbeit. Sie soll uns vertraut machen mit der Geschichte und dem Ideengut unserer Bewegung. Nur eine Jugend, die unter anderem Achtung vor dem Gewordenen und ein tiefes Verstehen für Ueberlieferung besitzt, wird das Erbe der Väter verantwortlich tragen, es erhalten und mehrten. Darum, heran auch an die Quellen unserer Geschichte lesen und verdauen wir zuerst die Broschüren und Bücher: Franz Wieber: „Aus meinem Leben“, „Die Geschichte des Christlichen Metall-



Das schöne Rothenburg o. d. Tauber

**MERKE DIR!** Glücklich ist der Mensch, der auch in Not und Drangsal kraftvoll sein Schicksal in die eigenen Hände nimmt; denn schon der entschlossene Wille ist ein Sieg gegen alle feindlichen Mächte. Keiner von uns kann wissen, wie bald er vor eine derartige große Aufgabe gestellt wird; sehen wir zu, daß wir ihr gewachsen sind, wenn sie uns ruft. Alfred Manns.

arbeiterverbandes", „Das Verbandsstatut“, „Christentum und Gewerkschaftsbewegung“, „Christentum und soziale Idee“. Weiter steht uns allwöchentlich unser Verbandsorgan zur Seite. Lest es! Studiert nicht zuviel, aber das Wenige gründlich! Auch hier gilt: Wiederholung ist die Mutter der Gelehrsamkeit. Sollen wir auch unsere Alten, die Pioniere und Gründer, in die Jugendversammlungen hinein, damit sie erzählen von ihren persönlichen Kämpfen und Opfern aus der Selbstenzeit der Gewerkschaftsbewegung. Das kann und wird uns zu Taten begeistern!

Und dann noch etwas: Gediegenes und umfassendes Wissen, Serzensbildung und Verwachsenheit mit dem Verbandsorgan machen einfach und schlicht und führen nicht vom Arbeiterstande weg. Einerlei, auf welchen Posten wir später gelangen können; wir müssen Arbeiter, Metallarbeiter und Kollegen sein und bleiben! Mitzuarbeiten, um nur ja „etwas zu werden“, oder um ein „Sprungbrett“ zu haben, dafür ist uns unser Verband zu schade. Zeigen wir jetzt und immerdar, daß wir Ideale besitzen, aber gleichzeitig auch fertig werden können mit der harten Lebenswirklichkeit.

Wir wollen: Am guten Alten in Treue halten, unsere Aufgaben erkennen und handeln. So fassen wir Wurzel im Erbe der Väter.

Prodöhl.

### Vom Nährwert des Obstes

Obenan steht unsere edelste Obstgattung: der Apfel. Derselbe enthält vor allem viel Eisen und kann daher Bleichsüchtigen zur Unterstützung der Blutbildung empfohlen werden.

Als weitere Nervennahrungsmittel sind die Nüsse zu nennen, da diese ein sehr schätzbares Nervenfett geben. Ueberhaupt sind Mandeln und Nüsse ein viel zu wenig beachtetes Nahrungsmittel, die eine allseitige Nahrung bilden, da sie sämtliche Nährstoffe: Eiweiß, Fett, Stärke und Nährsalze in natürlicher Form dem Körper zuführen. Nur müssen Nüsse und Mandeln gehörig gekaut werden, ehe sie in den Magen gelangen, da sie sonst Magendruck veranlassen und auch ihren hohen Nährwert verlieren.

Die Zitrone ist die Perle unter dem Obst. Sie reinigt das Blut, durchdringt und reinigt die Schleimhäute und Drüsen des Körpers. Der Saft der Zitrone belebt selbst scheinbar abgestorbene, graue Stellen der Schleimhaut. Weiter löst die Zitrone Steinbildungen im Körper, gichtische und rheumatische Ablagerungen und wirkt auch stark desinfizierend, tötet Pilzbildungen, Bakterien, z. B. bei Diphtheritis. Deshalb ist auch besonders als Getränk Zitronenwasser zu empfehlen.

Nicht zu vergessen ist auch die Tomate, die ja zwar, nicht streng genommen, zu dem Obst gerechnet werden darf, jedoch ein Mittelding zwischen Obst und Gemüse ist. Sie wirkt blutreinigend, da sie Nieren und Milz durchdringt. Auch für die Nerven ist sie ein Stärkungsmittel.



### Der Meistertrunk

Rothenburg hatte sich im Dreißigjährigen Krieg für die Schweden erklärt, die es von Würzburg aus mit 60 Reitern besetzten. Der Rat hob in Stadt und Land eine wohlgerüstete Schar von 700 kräftigen Männern aus. Am 29. September 1631 nahte sich kaiserliches Volk der Stadt. Es war der Vortrab Tillys, der über Aichaffenburg heranzog. Man hielt ihn für einen reisenden Hausen; alle Waffenfähigen eilten auf die Mauern. Am nächsten Tag warf eine Batterie von sechs schweren Geschützen ein Stück Mauer am Henkersturm ein. Der Sturm begann in guter Ordnung. Schon war der Wall erstiegen, die Leitern wurden an die Mauern geworfen. Aber die Bürger verteidigten sich tapfer. Weiber und Kinder trugen Steine und Munition herbei. Die schweren, weitreichenden Büchsen räumten gewaltig auf. An 600 Mann blieben tot und schwer verwundet in den Gräben liegen, als die Kaiserlichen wichen. Um die Mittagszeit kam Tilly selbst mit dem Hauptheer von mehr als 40 000 Mann heran. Der Angriff dehnte sich um einen großen Teil der Stadt aus. Schon war eine Schar bei dem Johanniterhof eingedrungen, wurde aber von den schnell gesammelten Bürgern zurückgeworfen.

Der Rat ermunterte zu dem äußersten Widerstand. Da entzündete sich durch eine Unvorsichtigkeit der Pulvervorrat in der Klingenhastel.

## Niemand kann zwei Herren dienen

So schreibt die „Katholische Kirchenzeitung“ von Duisburg vom 25. Mai 1930. Die nachfolgenden Darlegungen sind klar und folgerichtig. Es ist nur zu wünschen, daß alle, die es angeht, danach handeln. Wer ein richtiger christlicher Jungmann und Mann sein will, kann nicht jene unterstützen, die ihn bekämpfen. Darum verdienen die Ausführungen befolgt und in unserer Agitation verwandt zu werden!

„Niemand kann zwei Herren dienen.“ Niemand kann zu gleicher Zeit freiwillig einer Vereinigung angehören, die die Kirche offen oder verdeckt bekämpft, und dabei doch ein guter und gleichberechtigter Sohn der Kirche bleiben.

Das Christentum ist ja nicht nur eine Angelegenheit der vier Wände, sondern zieht auch das öffentliche Leben vor sein Gericht. So wie der Arbeitgeber verpflichtet ist, sich über seine Stellung zu seinem Arbeitnehmer zu prüfen, so wie der Kaufmann gehalten ist, sein Geschäftsbaren auch der moralischen Nachuntersuchung zu unterbreiten, so wie heute jeder Wohlhabende sich über die Verwendung seiner Mittel und besonders über alles gegebene Vergernis vor seinem Gewissen auszuweisen hat, so darf auch für den Arbeiter und Arbeitnehmer der wirtschaftliche Kampf nicht nur eine Frage der Macht und der Politik sein, sondern muß als Angelegenheit des Gewissens behandelt werden. Steht es also fest, daß der Verein, die Partei, die Gewerkschaft, der er angehört, grundsätzlich oder tatsächlich die Kirche bekämpft, so kann er ihr guten Gewissens nicht angehören.

Für die „freien Gewerkschaften“ ist das noch im Jahre 1924 von den Bischöfen der Fuldaer Bischofskonferenz ausdrücklich festgestellt worden. Seitdem hätten die „freien Gewerkschaften“ Zeit genug gehabt, um die Gründe, die zu diesem Verbot geführt haben, zu entfernen. Und die katholischen Arbeiter, die ihnen noch angehören, hätten Zeit genug gehabt, entweder ihre Gewerkschaftsleitungen und Gewerkschaftszeitungen zu einer anderen Einstellung in religiösen Dingen zu zwingen oder aber ihren Austritt zu vollziehen.

Aber keines von diesen beiden Dingen ist geschehen. Und darum ist es notwendig, daran zu erinnern, daß auch die Stellung der Kirche diesen Organisationen gegenüber noch immer die alte geblieben ist, und daß die Gewissenspflicht des katholischen Arbeiters, Angestellten und Beamten nicht unter den Tisch geschwiegen werden darf. Solange die „freien Gewerkschaften“ mit ihren gewaltigen Geldmitteln das finanzielle Rückgrat der antichristlichen Partei- und Kulturpolitik bilden, solange ihre Zeitungen den edelsten Freidenker-Aufklärer in die Massen werfen, ist ein aufrechter Katholik in den Reihen dieser Gewerkschaften ein Ding der Unmöglichkeit und widerspricht unserem katholischen Ehrgefühl. Man rede sich doch nicht damit heraus, daß man nur die wirtschaftlichen, nicht aber die kulturellen Ziele der freien Gewerkschaften vertritt! Man komme nicht mit dem Einwande, daß man gezwungen sei, einer kirchenfeindlichen Organisation anzugehören! Gibt es nicht christliche Gewerkschaften, die an Schneid und Wirksamkeit alle Garantien einer nachdrücklichen Berufsvertretung bieten? Und um den so gefürchteten Terror in manchen Berufen zu brechen, gibt es kein besseres Mittel, als daß sich alle Gesinnungsfreunde geschlossen auf die richtige Seite schlagen. Nur etwas Zivilkurage! So weit wie in Rußland und in Oesterreich sind wir ja noch nicht, und daß es nicht so weit komme, dazu sollen ja gerade alle christlichen Arbeiter mithelfen.

Die christlichen Gewerkschaften bemühen sich, dem Arbeiter eine Vertretung zu geben, die mit seinem Gewissen vereinbar ist. In ihre Reihen gehören deshalb alle, die es mit ihrer Religion ebenso ernst meinen wie mit ihren Standesinteressen!"

pol.

Es erhob sich das Geschrei, als ob die Stadt genommen wäre. Die Verbrannten und Verwundeten, welche die Wundärzte auffuchten, vermehrten die Verwirrung. Da sah man zuerst einzelne die Mauer verlassen. Manche versuchten sich durch das Tal zu retten, wurden aber niedergemacht. Dreißig Stunden sollen die Bürger auf den Mauern gestanden haben, denn die Ausdehnung der Stadt gestattete keine Ablösung. Viele waren getötet, die übrigen meist verwundet. Der Schwede, welcher sein Bestes getan hatte, kapitulierte und zog ab. Endlich ergaben sich die Bürger auf Gnade oder Ungnade. Herein zogen Tilly, der Papenheim und andere mit den Lothringern und Altrüngischen Scharen. Die Kriegsobersten begehrten die gänzliche Zerstörung der Stadt, und die entsetzliche Plünderung begann. Auf dem Markt warfen sich die Frauen und Kinder vor Tilly nieder und umfaßten die Hufe seines Rosses. „Lasset die Hunde leben!“ war der Bescheid. Dem Rat aber, der auf dem Rathaus permanent versammelt war, wurde der Tod bestimmt. Barhaupt lief der Bürgermeister Bezold zwischen Wachen, um den Scharfrichter zu holen. Der treue Mann, Christoph Mader, weigerte sich und bot lieber sein Leben an, als seine Herren zu töten. Der hierdurch verursachte kurze Verzug ward gut benützt. Der große Kaiserpokal, mit dem besten alten Wein gefüllt, wurde hergebracht und den Generalen kredenzt. Das mundete nach dem heißen Tag. Die Gemüter wurden milder. Tilly selbst verhielt sich Gnade, wenn sich einer unter den versammelten Ratsherren finden würde, welcher den ungeheuren Becher auf einmal zu leeren vermöchte. Das unternahm der alte Bürgermeister Kusch und tat den besten Trunk. Es schadete ihm aber nichts, seht die Chronik hinzu. Mit der freudigen Botschaft lief der Ratsdiener dem Bürgermeister entgegen, und die Straße, wo er ihn antraf, heißt das Freudengäßchen bis auf diesen Tag. Die Stadt kam mit einer leiblichen Brandschabung davon. Der Pokal aber faßt ¾ Liter und ist heute noch im Ortsmuseum zu sehen.



Der alte Türmer

**Wimpelweihe Hörde**

Die Ortsverwaltung Sörde schätzte am Sonntag, dem 25. Mai, in einer sehr gut besuchten Familienfeier einen Kollegen für seine 25jährige treue Mitgliedschaft und nahm die Weihe des von der Hauptleitung gestifteten Wimpels vor. Nach einem vom Kollegen Fritz Wallrahe gut vorgetragenen Prolog nahm der Bevollmächtigte, Kollege Scheidt, die Ehrung des Jubilars Jürgen vor und stellte ihn als leuchtendes Vorbild für alle Kollegen, besonders für die Jugend, hin. Nach einigen Musikstücken, Darbietungen der Gesangabteilung des katholischen Junglingsvereins sprach der Sprechchor der Jugendabteilung wuchtig und klar einen Chor von Heinrich Lerch. Als das gemeinschaftliche Lied „Wir christlich-deutsche Jugend“ verklungen war, hielt der Jugendleiter des Christlichen Metallarbeiterverbandes, Kollege M. Göcher, die Festrede. Ausgehend von der vororganisatorischen Zeit, schilderte Redner die Erfolgsfolge der Gewerkschaftsarbeit. Dann stellte er klar und deutlich die Leistungen und die Bedeutung des Christlich-nationalen Metallarbeiterverbandes heraus. Besonders wies er auf die Arbeit hin, die unser Verband für die Familie leistet. Ausreichender Lohn ist für ein christliches Familienleben erforderlich. Redner verbreitete sich dann über die Jugendarbeit im Verband. Alsdann überreichte Kollege Göcher der Jugendgruppe den Wimpel, der auf der einen Seite das Stadtwappen trägt und unsere Liebe zur Heimat bedeuten soll. Die andere Seite zeigt den Schmied mit dem Hammer, das Symbol unseres Verbandes. Langanhaltender Beifall bekundete dem Redner, daß seine so trefflichen Ausführungen den Widerhall der Teilnehmer gefunden hatten. Der Jugendführer Emil Lahme dankte für den prachtvollen Wimpel und forderte in begeisterten Worten alle jugendlichen Kollegen zur weiteren Mitarbeit auf. Im zweiten Teil der Feier sang Fr. Wolwoldt aus Effen wirkungsvolle Lieder zur Laute. Turnerische Vorführungen, die eine Glanzleistung darstellten, trugen wesentlich zur Verschönerung des Abends bei. Die Theaterabteilung des Junglingsvereins erfreute durch ein lustiges Spiel. Am Schlusse der Veranstaltung dankte Gewerkschaftssekretär Kollege Scheidt allen, die zur Verschönerung dieser wohlgelungenen Feier beigetragen haben.

Christi Himmelfahrt ging es dann hinaus in die schöne Gottesnatur mit unserem neuen Wimpel. Nochmal so hell erklangen unsere Lieder, und mit Stolz und Freude marschierten wir mit 35 Kollegen hinter unserem Wimpel. Ziel unserer Wanderung war Bürenbruch im Sauerland. Nun gilt es wieder tüchtig zu arbeiten und zu werben für unsern Verband!

**Desede wandert**

Die Jugendgruppe unternahm im „wunderreichen Monat Mai, als alle Knospen sprangen“, eine Frühstour nach der Ruine der Raubritterburg Solte. Nachdem die Mitglieder um 4 Uhr ihrer Sonntagspflicht nachgekommen waren, versammelten sie sich am Jugendheim. Unter den Klängen des Trommler- und Pfeiferkorps des Jugendvereins, das sich lebenswürdigweise zur Verfügung stellte, erfolgte um 6 Uhr der Abmarsch. Allerdings war uns der Wettergott gerade nicht hold, denn nach einstündiger Wanderung setzte ein leichter Regen ein. Aber dadurch nicht abgeschreckt, erreichten wir um 8 Uhr Bissendorf. Hier rasteten wir und besichtigten dann das sehenswürdige Kriegerdenkmal. Doch weiter wanderten wir. Und schließlich standen wir im frischgrünen Buchenwald vor den Überresten der ehemaligen Burg. An dieser Stätte hielt der Jugendführer eine Ansprache, die in ein Hoch ausklang auf unseren Verband. Von flotter Musik begleitet, marschierten wir zurück und gelangten wohlbehalten nach Haus. Mögen dem ersten schönen Ausflug weitere folgen, aber auch Taten der Mitarbeit im Verbandsheimatland! Sei's Moor und Strand, oder Fels und Sand, es ist doch etwas zu gewinnen, wenn man's nur anschaut mit rechten Sinnen.

Ioh Beermann.

**Wanderfahrt nach Trier**

Trotz schlechten Wetters trafen sich am Ostermorgen insgesamt 55 Mitglieder unserer Jugendgruppe Saarbrücken zur Abfahrt nach Trier. Mittels Extrawagen, bei fröhlichem Spiel und Sang ging die dreistündige Fahrt vorstatten. Ganz besonders freuten sich die Jüngsten,

die noch keine größere Tour gemacht hatten, als der Zug in das schöne Saartal bei Mettlach einbog. Der Regen floß immer noch in Strömen, aber trotzdem war die Natur herrlich anzusehen: die hoch aufsteigenden, mit Laubwald umgrenzten Höhen auf der linken und üppige Weinberge auf der rechten Seite, eng zusammengedrängt in der Mitte die Saar mit ihren Dörfchen, alten Kirchlein und Burgruinen. So ging die Fahrt weiter bis Beurig-Saarburg, von wo aus uns nur noch die weinbergumgrenzten Höhen der rechten Saarseite begleiteten. Um 11 Uhr trafen wir in Trier ein, mit Hallo von zwei Kollegen des Vorstandes der Ortsverwaltung Trier begrüßt. Der erste Gang war dann für die katholischen Kollegen zum Dom zur heiligen Messe, und für die evangelischen Kollegen zur Basilika, einem alten römischen Bauwerk, um dem Gottesdienst beizuwohnen. Danach ging es zu den alten Kaiserthermen, dem sogenannten Kaiserpalast, der jetzt schon zum größten Teile freigelegt worden ist, und wo man feststellen konnte, daß es sich nicht um einen Palast, sondern ein Bad handelt. Die Jugendkollegen lauschten aufmerksam die Ausführungen des Führers. Von hier aus zogen wir zum Provinzial-Museum, in dem die alten Ausgrabungen: Töpfe, Werkzeuge, Waffen usw. zu sehen sind, u. a. Sachen über 2000 Jahre alt. Die jungen Kollegen kamen aus dem Schauen und Staunen nicht heraus. Mit lustigem Sang zogen wir durch die Nordallee, dem Gesellenhause zu zum gemeinsamen Mittagessen. Anschließend wanderten wir zur Porta Nigra und von da zur Paulinuskirche zu der Stelle, wo die Thabbaus Legionen ihr Leben ließen für ihren Christenglauben. Die Geschichte sagt, daß bei diesem Massenhinschlachten die Mosel von Trier bis Ehrang rot von Blut gefärbt gewesen sei. Die Einzelzonen sind auf den wunderbaren Deckengemälden in der Paulinuskirche — eine von den schönsten Kirchen des Rheinlandes — festgehalten. Ferner sahen wir das Amphitheater und das alte römische Kolosseum. Zum Schluß besichtigten wir unter kundiger Führung des Jugend- und Gesellenpräses die Matthiaskirche und hielten eine kurze Andacht am Marienaltar. Unterkunft fanden wir in der neuen staatlichen Jugendherberge und im Schülerbootshaus.

Am Montagmorgen standen wir schon früh an der Mariensäule auf dem linken Moselufer. Hier hatten wir einen schönen Ausblick auf die Stadt und die nähere Umgebung. Von der Martinshöhe schritten wir talabwärts, um pünktlich um 11 Uhr im Dom zu sein. Unterwegs besichtigten wir noch einige Kirchen und am Nachmittag den Dom, den Domschatz und die Grabkapelle.

Nach einem kurzen, gemütlichen Beisammensein traten wir um 5 Uhr die Rückreise in die Heimat wieder an. Die Trierer Fahrt wird allen unseren jungen Kollegen in steter Erinnerung bleiben und sie aneifern zu weiterem neuen Schaffen, zum mutigen Vorwärtstreben, zur Stärkung unseres Christlichen Metallarbeiterverbandes.

**Dom Observatorium Aachen**

Im Rahmen unseres Jugendbildungsprogrammes fand eine Besichtigung des Observatoriums in Aachen statt. Nach einer herzlichen Begrüßung durch den stellvertretenden Leiter schilderte er uns zuerst den Zweck und die Art der Arbeit sowie die Bedeutung der ganzen Anlagen. Hierauf wurden die einzelnen Apparate erklärt, wie Temperaturmesser, Kältemesser und Niederschlagsmesser. Dann erfolgte die Besteigung des Turmes bis zur Spitze. Oben sahen wir Wind- und Sturmmesser. Am interessantesten war eine Glasugel, die bei dem geringsten Sonnenlicht die genauen Tagesstunden in eine Tabelle einbrannte. Auch die Anlagen im Innern des Hauses erregten unsere Aufmerksamkeit. Hier vereinigten sich alle Uhren und sonstigen Messer, die auf elektrischem Wege von den einzelnen Außenapparaten aus alle Werte über Windstärke, Temperatur und sonstiges graphisch zeigen.

Zum Schluß wurde das Zustandekommen einer Wetterkarte erklärt. Jeder erkannte gewiß zum ersten Male klar, was die einzelnen Striche, Kurven und Kreise auf den einzelnen Karten zu bedeuten haben. Die ganze Besichtigung dauerte zirka zweieinhalb Stunden. Alle, besonders unsere arbeitslosen Jungmannen, waren hochbefriedigt über die gute Aufnahme und für die beträchtliche Wissenserweiterung.

Hans Naujack.



Der Meistertrunk

## RHEINTREUE

Sie wollten dich, treuer Vater Rhein,  
der armen Mutter entreißen.  
Drum soll uns umkrallen wie Eisen ein Band,  
kein Teufel soll je es zerspalten:  
Ein Volk! Ein Gott! Ein Vaterland!  
Den Treueschwur wollen wir halten!

Wir sind nicht zerschmettert, nicht tot, nein, nein,  
noch lebt uns ein gütiger Lenker,  
wir sind noch immer, du alter Rhein,  
dein Volk der Arbeit und Denker.  
Doch wollen wir halten den Frieden im Haus,  
schlagt Haß und Hader zu Scherben!  
Schmeißt allen morschen Plunder hinaus!  
Deutschland darf nimmer sterben!

Nun, Brüder, vergeßt, was verschlungen die Flut,  
was hilft alles Klagen und Wimmern?  
Wir wollen aus dem zerstampften Gut  
ein neues Vaterland zimmern!

Den Mörtel heran, und heran das Gestein!  
Frischauf, zum mutigen Wagen:  
Du, deutsche Jugend, am deutschen Rhein,  
bau auf, was das Schicksal zerschlagen!

Josef Schregel.

## Nachrichten

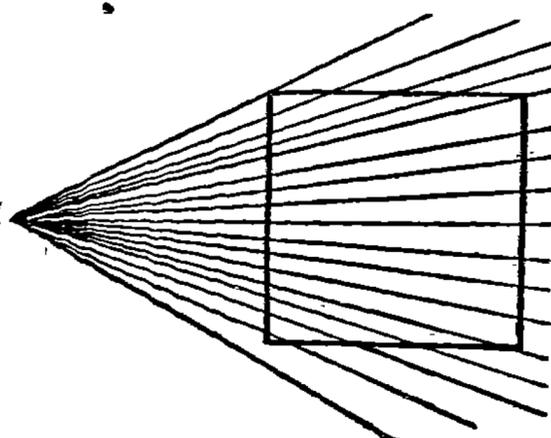
Die am meisten besuchten Jugend-Herbergen.

Köln a. Rh.	66 066	München, Bayern	52 807
Sohnstern, Sachsen	50 326	Hamburg, Nordmark	48 698
Koblenz a. Rh.	37 525	Dresden, Sachsen	31 386
Heidelberg, Baden	27 837	Ostau, Sachsen	26 389
Bacharach a. Rh.	20 086	Altenahr a. d. Uhr	18 629

Verteilung der Herbergsgäste.

Volkshüter	26,0%	Höhere, Mittel- u. Hochschüler	34,9%
Sonstige, bis einschl. 20 J.	22,3%	Besucher über 20 Jahre	16,8%
Männlich	70,6%	Weiblich	29,4%

Der Anteil der Gruppe, zu der die handarbeitende Jugend gehört, wäre bestimmt geringer, wenn nicht die gewerkschaftliche Organisation tarifliche Löhne und bezahlten Urlaub durchgesetzt hätte. Unser Verband stand hierbei in Front!



Ist das ein Trapez?

Von Dr. W. Ehrenstein.

Das Trapez im Strahlenbündel ist in Wirklichkeit ein Quadrat.

(Aus „Kosmos“, Franck'sche Verlagsbuchhandlung, Stuttgart.)

## Was mancher nicht weiß

Der Magen eines erwachsenen Menschen kann durchschnittlich drei Liter Flüssigkeit fassen.

Der Mond ist von der Erde 384 415 Kilometer entfernt, eine Strecke also, die ein moderner D-Zug in etwa sechs Monaten durchqueren würde. Dieser Trabant ist viel kleiner als die Erde: den Durchmesser seiner Kugel hat man auf 3480 Kilometer errechnet. Man könnte 49 Monde in unsere Erbkugel hineinpacken.

Die Chinesische Mauer wurde 200 v. Chr. erbaut. Die Mauer ist 11 bis 12 Meter hoch, 10 Meter dick und fast 3000 Kilometer lang, eine Länge, die ungefähr der Strecke von Schottland bis zur Türkei gleichkommen würde.

Der am schnellsten fließende Fluß ist wohl der Sutley in Indien. Er entspringt 5100 Meter über dem Meeresspiegel und hat auf seinem 112 Kilometer langen Lauf ein Gefälle von rund 4000 Meter.

Mehr als sieben Zehntel der Erdoberfläche sind Wasser, und beinahe drei Zehntel sind Land.

Die Augen der Eule sitzen ganz fest in ihrer Höhle und sind daher vollkommen unbeweglich. Dafür kann dieser Vogel aber den Kopf fast im Kreise herum drehen.

## Briefkasten

Ich bitte alle Jungmänner herzlichst, mir kurz mitteilen zu wollen, was sie in deutschen Jugendherbergen erlebt und erfahren haben. Erwünscht sind kurze Schilderungen über persönliche Erlebnisse mit genauer Zeit- und Ortsangabe. Alle Einsendungen sind vertraulich. — Josef Fr. B. in Kreuztal. Ich schrieb Dir einen Brief. Hoffentlich hat Dich dessen Inhalt befreit. Laß mich gelegentlich wissen, wie weit Deine Fabrikation ist. — 18 Kollegen der Jugendgruppe Düsseldorf in Paesmühle. Habt vielen Dank für den lieben Gruß von der Wochenendfahrt. Heraus aus den Gassen, den Stab zur Hand und mit dem Rucksack in Gottes herrliche Land. — Jugendgruppe Schweinfurt. Warum habt Ihr mich denn nicht zum fränkischen Jugendtreffen mitgenommen? Ich wäre doch zu gern mit dabei gewesen, denn wo frohe Leute sind, da bin ich immer Daheim. Sandschlag! — J. A., Dülken. Das tut mir doch leid, daß Du im Siebengebirge trübe Erfahrungen gemacht hast, aber hoffentlich ist Dir die Freude nicht getrübt worden. Scheffel singt: Mein ganz Geräte auf der Fahrt sei Wanderstab und Hut! So zieh' ich in die Welt hinaus mit leichtem Geld und Mut! — Ein fröhliches Herz, das warm im Busen schlägt, ist das wichtigste Stück der Reiseausrüstung. — Metallarbeiterjugend von Würzburg. Was ich den Schweinfurtern ins Stammbuch schrieb, das gilt auch für Euch: Horch, 's zwitschert was em Büschle brenn mit Stemmele so sei, das müsse halt meine Würzburger sei. — Josef Gemming, Ludwig Kraus, Geschwister Feininger und all die anderen, deren Namen ich schlecht lesen konnte. Wo steckt Ihr? Ansichtskarte und Poststempel zeigt mir verschiedene Ortsnamen. Ich grüße Euch und wünsche Euch alles Gute. — Wilhelm M. in Frankfurt a. M. Ich muß zuerst Erkundigungen einziehen und gebe Dir dann brieflich Nachricht. Meiner Ansicht nach könntest Du dort in Frankfurt in einem Spezialgeschäft bzw. bei einem Fachmann genaue Auskunft bekommen. Unbedingt notwendig ist es zu wissen, zu welchem Zweck Du den Elektromagneten gebrauchst. — Peter W. Ich danke Dir für Deine Treue und für Deine Begeisterung. Nur nicht müde werden, eine harte Zeit fordert Menschen mit eisernem Willen. — Georg Braun, Regensburg. Wann schreibst Du mir mal!

Herzlichen Gruß

Meister Sämmerlein, Duisburg, Stapeltor 17.

Schriftleitung für den Hammer: M. Föcher.

## Bekanntmachung

Sonntag, den 27. Juli, ist der 31. Wochenbeitrag fällig.

## Inhaltsverzeichnis

### Der Deutsche Metallarbeiter. Hauptteil:

Panuropa und die Arbeiterschaft (G. W.), S. 465. Saarrückgliederung und Saararbeiterschaft (Otto Pisk), S. 466. Der alternde Arbeiter und der Betrieb (Dr. Franz Müller), S. 468. Schutz dem älteren Arbeiter und Kündigungsschutz der Jugend (E. F., Mannheim), S. 470. Ergebnis unserer Betriebsvertreterwahlen (Ungert), S. 471. Bewußter Arbeiterverrat des DMD. (ur.), S. 472.

### Verbandsgebiet:

Oberschlesische Metallarbeiterkonferenz unseres Verbandes (W. S.), S. 473. Was Klein-Walzhelm berichtet (J.), S. 473. Betriebsratswahl bei Berginghaus (Dagt), S. 473. Bleiber bei Offenbach wird selbständig (St.), S. 464.

### Branchenbewegung:

Eine wichtige Entscheidung für Zechenmetallarbeiter (Ung.), S. 474.

### Umschau:

Gesammelte Erfahrungen bei einem Streik (J.), S. 475. Ein kommunistischer Held (J.), S. 475. Werbung für Kirchenaustritt in Leipzig (K.), S. 475. Monatseinkommen und Abzüge in Oberschlesien (T.), S. 476.

### Unterhaltung:

Taras Bulba, der Kosakenhetman (K. W. Gogol), S. 476.

### Der Hammer:

Wurzel fassen (Prodhhl), S. 477. Merke dir (Alfred Manns), S. 478. Vom Nährwert des Obstes, S. 478. Niemand kann zwei Herren dienen (pol.), S. 478. Unterhaltung: Der Meistertrunk (S. 478. Jugendstimmen: Wimpelweihe Hörbe; Oesede wandert (Joh. Beermann); Wanderfahrt nach Trier; Vom Observatorium Aachen (Hans Kausack), S. 479. Gedicht: Rheintreue (Josef Schregel), S. 480. Nachrichten (P.), S. 480. Ist das ein Trapez? (Dr. W. Ehrenstein), S. 480. Was mancher nicht weiß, S. 480. Briefkasten, S. 480.

### Bekanntmachung:

Seite 480.

Schriftleitung: Georg Wieber. — Verlag: Franz Wieber, Duisburg, Stapeltor 17. — Druck: Echo-Verlag und -Druckerei, e. G. m. b. H., Duisburg.